

Felix Engel | Kristina Hübener (Hrsg.)



...dane dät dät ei hozer. Woz die spröcke  
und by dem händelbrake neder wozere an die  
fuzone und stät und kus ei abstarben n  
ei hozer und die stät garten wäke. mit  
und wän onden wäke wozere wozere an die  
wozere an die stät ei so hie und hiege  
den freghen wän gatten alle die heit und  
alle dät wän in dem walden in länd heit  
ne mit al der hertzeip. mit al d'wozere  
edelen wozere g'währene von Brändel  
von wozere g'währene von wän mit helle  
wobentmen ländel und wesen und lenef. d'  
die kel bedawey. In omne arkunde dater woz  
alle dät woz spröcke fäke gänze und fäke  
dief lären fawer und fäke heler mit wozere  
in woz. her lade woz wän elndigerode. h' h  
ette. her herbar oze dambere ei hälli fäke  
wäre ei wändelone wozere ei wändelone und mo  
re pöle ei hälli fäke und dät gehe lader d'  
...



# KÖNIGS WUSTERHAUSEN

Eine Stadtgeschichte



be.bra  
wissenschaft verlag

Einzelveröffentlichungen der Brandenburgischen Historischen Kommission  
Band 23

Einzelveröffentlichungen des Kreisarchivs Dahme-Spreewald  
Band 7

Felix Engel · Kristina Hübener (Hrsg.)  
in Verbindung mit dem Dahmelandmuseum

# **Königs Wusterhausen**

Eine Stadtgeschichte

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der  
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind  
im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten.

Dieses Werk, einschließlich aller seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt.  
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist  
ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere  
für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen, Verfilmungen  
und die Einspeicherung und Verarbeitung auf DVDs, CD-ROMs, CDs, Videos,  
in weiteren elektronischen Systemen sowie für Internet-Plattformen.

© be.bra wissenschaft verlag GmbH  
Berlin-Brandenburg, 2020  
KulturBrauerei Haus 2  
Schönhauser Allee 37, 10435 Berlin  
[post@bebra-wissenschaft.de](mailto:post@bebra-wissenschaft.de)  
Lektorat: Matthias Zimmermann, Berlin  
Umschlag und Satz: typegerecht berlin  
Schrift: FoundrySans 10/15 pt  
Druck und Bindung: Graspö, Zlín  
ISBN 978-3-95410-264-8

[www.bebra-wissenschaft.de](http://www.bebra-wissenschaft.de)

# Inhalt

- Stephan Loge, Landrat im Landkreis Dahme-Spreewald  
7 **Grußwort**
- Swen Ennullat, Bürgermeister der Stadt Königs Wusterhausen  
8 **Grußwort**
- Eberhard Kirsch  
11 **Zur Ur- und Frühgeschichte der Region um Königs Wusterhausen**
- Felix Engel  
57 **Wusterhausen und seine heutigen Ortsteile im Mittelalter**  
Von der Ersterwähnung bis zum Vorabend der Reformation (1320–1535)
- Heinrich Kaak  
81 **Königs Wusterhausen zwischen 1535 und 1815**
- Erika L. Preiße  
113 **Schloss Königs Wusterhausen**  
Vom kurfürstlich-königlichen Besitz zum königlichen Erinnerungsort
- Lucas Lebreuz  
145 **Von der Reformzeit zur Reichsgründung**  
Der Flecken Königs Wusterhausen zwischen 1815 und 1871
- Christian Fuchs | Kai Rehbaum  
173 **»Im Bannkreis der Reichshauptstadt«**  
Königs Wusterhausen zwischen Reichsgründung und Weltkrieg
- Kristina Hübener  
213 **Zwischen den Weltkriegen**  
Königs Wusterhausen in der Weimarer Republik und in der NS-Zeit  
(1918/19–1939/45)
- Christine Oliwkowski  
267 **Die Hauptfunkstelle Königs Wusterhausen**  
»[...] wegen ihrer Vielgestaltigkeit die interessanteste Funkstation der Welt«

- Thomas Mietk  
299 **Zwischen Kriegsende und friedlicher Revolution**  
Königs Wusterhausen 1945 bis 1989/90
- Steffen Alisch  
349 **Königs Wusterhausen seit 1990**
- Margitta Berger  
373 **Das Dahmelandmuseum des Heimat- und Museumsvereins**  
**Königs Wusterhausen 1990 e. V.**
- Dieter Hübener  
393 **Vom Aalfang Neue Mühle bis zum Zernsdorfer Wasserturm**  
Eine Auswahl sehenswerter kulturhistorischer Zeugnisse
- 414 **Danksagung**  
415 **Autorinnen und Autoren**  
416 **Abbildungsnachweis**

# Grußwort des Landrates im Landkreis Dahme-Spreewald



Sehr geehrte Leserinnen und Leser,

der siebente Band der »Einzelveröffentlichungen des Kreisarchivs Dahme-Spreewald« widmet sich mit Königs Wusterhausen dem zweiten Sitz der Kreisverwaltung. Nach der gehaltvollen Ausarbeitung der Brandenburgischen Historischen Kommission zum Landkreis selbst folgte ein Buch über Luckau, die ehemalige Hauptstadt der Niederlausitz, und nun wird pünktlich zum 700-jährigen Jubiläum der Stadt Königs Wusterhausen deren Historie beleuchtet.

Königs Wusterhausen profitiert seit jeher von seiner Nähe zur Bundeshauptstadt Berlin und von seiner Anziehungskraft auf die preußischen Könige, die dem Ort einen recht herrschaftlichen »Vornamen« verschaffte. Eine gute Basis für lokale Heimatforschung, aber auch für dieses Buch bildet die bereits 1998 erschienene Stadtgeschichte. Gemeinsam mit dem Historischen Institut der Universität Potsdam konnten hierin viele Quellen erstmals erschlossen und aufbereitet werden. So gelang es beispielsweise, die erste Erwähnung Wusterhausens am 19. September 1320 urkundlich zu belegen. Bis dahin hatte das Landbuch Kaisers Karl IV. von 1375 als früheste Erwähnung des Ortes gegolten. Um 1400 gelangte Wusterhausen dann in den Besitz verschiedener lokaler Adelsgeschlechter. Aber lesen Sie selbst, wie aus dem seit dem 14. Jahrhundert Wendisch Wusterhausen genannten Ort kurfürstlicher bzw. später königlicher Besitz wurde!

Neben der anschaulich aufbereiteten Gestaltung stellt für mich der hier beschriebene historische Blick in eine eher weniger glanzvolle Zeit ebenfalls eine Besonderheit dar. Denn Orts- und Stadtgeschichten sparen oftmals diesen Teil deutscher Geschichte aus und hinterlassen deutliche Lücken in der lokalen Geschichtsschreibung. Zwar ist diese Lücke in den vergangenen zwanzig Jahren – gerade mit Blick auf Königs Wusterhausen – kleiner geworden, aber geschlossen ist sie keineswegs.

Die erweiterte und neu aufgelegte »Geschichte der Stadt Königs Wusterhausen« ermöglicht erstmalig einen vollumfänglichen Blick auf die Geschichte und Entwicklung der Stadt samt den heute eingemeindeten Ortschaften. Mit dem Buch gratuliert sich Königs Wusterhausen zur 700-Jahrfeier im Jahr 2020. Es freut mich sehr, dass wir zusammen mit unserem Kreisarchivar Thomas Mietk zur Aufarbeitung der Stadtgeschichte beitragen konnten.

Für ihre Leistung danke ich den Herausgebern und Autoren sowie den Kooperationspartnern sehr und möchte ihnen hiermit meine große Anerkennung aussprechen. Ich wünsche dem Buch über die Kreisgrenzen hinaus viel Erfolg und eine breite Leserschaft.

Stephan Loge  
Landrat des Landkreises Dahme-Spreewald

# Grußwort des Bürgermeisters der Stadt Königs Wusterhausen

Liebe Leserinnen und Leser, liebe Bürgerinnen  
und Bürger von Königs Wusterhausen,

unsere Stadt blickt auf eine bewegte Geschichte zurück. Seit der frühesten nachweisbaren Erwähnung einer Siedlung im Zusammenhang mit einer Belehnung am 19. September 1320 hat sich viel getan. Königs Wusterhausen ist eng mit der Geschichte Brandenburgs – und letztlich auch Europas – verbunden. Denn der preußische König Friedrich Wilhelm I. fand Gefallen an dem hiesigen Schloss und ließ es zu seinem Sommersitz ausbauen. Das damalige Wusterhausen galt alsbald als Zentrum der preußischen Macht – zumindest für einige Monate des Jahres.

Hier frönte der »Soldatenkönig« seinem großen Hobby: der Jagd. Die waldreiche Umgebung war dafür bestens geeignet. Schon durch seinen Beinamen dürfte klar sein, dass Friedrich Wilhelm I. dem Militärischen sehr verbunden war. Aus groß gewachsenen Jagdhelfern aus Wendisch Wusterhausen stellte der »Soldatenkönig« ein Grenadierbataillon zusammen. Dies bildete die Grundlage für die später weltberühmten »Langen Kerls«, die dann in Potsdam beheimatet waren. Den Zusatz »Königs« tragen wir seit 1717 im Stadtnamen.

Königs Wusterhausen ist aber nicht nur als einstige Residenz-, sondern auch als Rundfunkstadt bekannt. So ging am 22. Dezember 1920 vom Funckerberg aus die erste Radiosendung Deutschlands in alle Welt. Es waren Beamte der Reichspost, die im Frühjahr 1920 mit einem Lichtbogensender Versuche zur Übertragung von Sprache und Musik unternahmen. Das Ergebnis war ein

Weihnachtskonzert, das vor allem im Ausland zahlreiche Zuhörer fand, da in Deutschland zu diesem Zeitpunkt Privatleuten das Abhören der Funkwellen noch verboten war.

Wir Einwohnerinnen und Einwohner – von denen es mittlerweile mehr als 38.000 gibt – können auf die Entwicklung unserer Stadt sehr stolz sein. Entgegen früherer Prognosen zieht es immer mehr Menschen hierher. Die Bevölkerungszahl hat sich in den vergangenen Jahren um zehn Prozent erhöht. Das zeigt, wie attraktiv Königs Wusterhausen ist. Nicht nur als Arbeits-, sondern auch und insbesondere als naturnaher Wohnort.

Als Mittelzentrum liegt Königs Wusterhausen am Verkehrsknotenpunkt zur Flughafenregion des BER. Wichtiger Wirtschaftsmotor ist unser Hafen, der größte Binnenhafen Brandenburgs. Er zeichnet sich durch seine Trimodalität aus. Egal ob über die Schiene, das Wasser oder die Straße: Alle Wege führen nach Königs Wusterhausen. Die Umschlagszahlen zeigen deutlich nach oben. Unsere städtische Hafengesellschaft stellt wieder Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter ein, neue Firmen siedeln sich auf dem Areal an.

All das wollten wir 2020 gebührend feiern – mit einem großen Jubiläumsjahr. Verschiedenste Akteure hatten auch eigene Veranstaltungen und Projekte geplant. Neben 700 Jahre Königs Wusterhausen wollten wir 575 Jahre Kablow sowie 125 Jahre Kantorei der evangelischen Kirchengemeinde Königs Wusterhausen feiern. Auch an-



dere Jubiläen, darunter 20 Jahre Wiedereröffnung des Schlosses oder 30 Jahre Heimatverein Königs Wusterhausen 1990 e.V., standen auf dem Plan. Dessen Mitglieder haben im Dahmelandmuseum eine sehenswerte interaktive Ausstellung zur Stadtgeschichte entworfen. Auch Kultureinrichtungen wollten ihre Jubiläen mit vielen Gästen begehen. Höhepunkt sollte das Stadtfest am 5. September sein. Doch die Corona-Pandemie machte alle Planungen zunichte. Natürlich geht der Schutz der Gesundheit der Menschen vor. Das neuartige Virus muss unter Kontrolle gebracht werden, soweit es möglich ist. Dafür müssen wir Einschränkungen auf allen Ebenen des gesellschaftlichen Lebens hinnehmen. Aber aufgeschoben ist nicht aufgehoben!

Umso mehr freut es mich, dass nun dieses Buch zur Stadtgeschichte erscheint und zeigt, wie vielfältig unsere Heimat ist. Schon der Potsdamer Amtsgerichtsdirektor und Historiker Julius Haeckel schwärmte 1922: »Über den Namen Königswusterhausen ist ein Schimmer Romantik gebreitet: der modernsten, die uns auf Flügeln unsichtbarer elektrischer Wellen in weiteste Fernen den Zauber der Musik an das lauschende Ohr trägt, und der geschichtlichen, die uns von einem allmächtigen Könige erzählt, dem viertausend der größten Männer des Erdkreises als Grenadiere zum Riesenspielzeug dienten.« Die Leserschaft dieses wissenschaftlich fundierten Bandes wird erkennen, dass Königs Wusterhausen nichts von seiner Romantik eingebüßt hat, dass es in seiner 700-jährigen

Geschichte sein Antlitz gewandelt sowie seine Einwohnerinnen und Einwohner unverwechselbar geprägt hat.

Dieser Band schließt an das Buch »Königs Wusterhausen – eine illustrierte Orts- und Stadtgeschichte« aus dem Jahr 1998 an. Für diese Neuerscheinung wurde die Aufarbeitung der Geschichte der Stadt vorangetrieben. Das Buch hilft, noch bestehende Lücken zu seinem Vorgänger zu schließen. Neben einer intensiveren Betrachtung des jüdischen Lebens in unserer Stadt bietet dieser Band essayistische Beiträge zum Schloss, zur Großfunkstation sowie zum Thema Denkmalpflege und Kulturtourismus. Außerdem stehen nun auch die Ortsteile, die seit den Eingemeindungen 2003 und 2004 zur Stadt Königs Wusterhausen gehören, als interessante Akzentuierungen im Fokus.

Ich danke allen an diesem wichtigen Projekt Beteiligten für ihr ausdauerndes Engagement und die gegenseitige Unterstützung. Ich hoffe, Ihnen, liebe Leserinnen und Leser, wird das Buch dabei helfen, Königs Wusterhausen noch besser kennenzulernen. Ich bin mir sicher, dass selbst wir Einheimischen manch neue Seite unserer Heimatstadt entdecken werden. Ich wünsche viel Spaß bei der Lektüre!

Ihr  
Swen Ennullat  
Bürgermeister

MITTENWALDE - LB  
WENDENFRIEDHOF  
FUNDPLATZ 4  
SCHNITT 18 GRAB 6.7  
08.08.04



Spätslawisches Körpergrab vom »Wendenfriedhof« bei Mittenwalde.

# Zur Ur- und Frühgeschichte der Region um Königs Wusterhausen

Eberhard Kirsch

Dem Engagement ehrenamtlicher Bodendenkmalpfleger und Hobbyarchäologen ist es im Wesentlichen zu verdanken, dass die Landschaft des Teltow zu den archäologisch am besten erforschten Regionen des Landes Brandenburg zählt. In dem 15 mal 15 Kilometer großen untersuchten Gebiet um Königs Wusterhausen sind gegenwärtig nahezu 500 archäologische Fundstellen bekannt.<sup>1</sup> Unzählige Spuren des Menschen harren noch immer der Entdeckung.

Bauern stießen beim Bestellen ihrer Äcker immer wieder auf Zeugen unserer Vergangenheit. Sie werden in der für sie typischen pragmatischen Art einige Objekte als Futternapf, Schleifstein oder Hammer benutzt haben.<sup>2</sup> Der Rest wurde als wertloser Plunder zerschlagen und nicht weiter beachtet. Flurnamen wie »Pennigsberg« bei Mittenwalde, »Zwergenberge« bei Schünow und »Schillische« bei Senzig bzw. »Schillsberg« bei Wildau beziehen sich auf dort gefundene Altertümer. Die Plätze waren den Anwohnern bekannt und beschäftigten ihre Fantasie. Steinäxte spielten im Volksglauben als vermeintlicher Blitzschutz eine Rolle. Sie wurden unter dem Dach des Hauses oder im Fundament versteckt. In Töpchin<sup>3</sup> und Mellen<sup>4</sup> entdeckte Steingeräte sind Zeugen dieses Aberglaubens. Verheerend auf den Bestand an Bodentaltümern wirkte sich in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts der staatlich vorangetriebene Bau steingepflasterter Kunststraßen aus, dem in Norddeutschland ein Großteil der imposanten Großsteingräber zum Opfer fiel. In unserer Region beuteten die Steinschläger aus Mangel an geeignetem Material Hügelgräber und Urnengräberfelder der Steinpackungen wegen aus und zerstörten sie dabei.

Im Unterschied zu anderen Landschaften der Provinz Brandenburg existieren für den Teltow kaum ältere Be-

richte über die Aufdeckung archäologischer Funde. Im Schatten der Metropole scheint sich hier bei einigen Bürgern erst Ende des 19. Jahrhunderts ein gewisses Interesse für die im Boden schlummernden heimischen Altertümer herausgebildet zu haben. Den Kenntnisstand über Bodentaltümer in der Provinz fasste der Direktor des Königlichen Museums vaterländischer Alterthümer in Berlin, Leopold von Ledebur (1799–1877), Mitte des 19. Jahrhunderts zusammen.<sup>5</sup> In seiner Aufzählung wird für den Teltow lediglich der »Pennigsberg« bei Mittenwalde genannt. Die früheste Nachricht zu einem Bodenfund bezieht sich auf eine griechische Münze, die auf einem Acker bei Schwerin in der Nähe Storkows entdeckt wurde. Von diesem Fund haben wir nur deshalb Kenntnis, weil das antike Stück zu den 1584 in den Turmknauf der Nikolaikirche in Berlin gelegten Münzen gehörte. Etwa ein Jahrhundert später erfahren wir von Urnen, die an der Nordgrenze des Teltow 1669 beim Bau des Charlottenburger Schlosses zutage traten. Im 18. Jahrhundert folgen Nachrichten über die Auffindung von Eisenschlacken bei dem Dorf Altglienicke und von Urnen am Teltow-See. Spektakulär ist ein Bericht aus dem Jahr 1796 über die Entdeckung einer megalithischen Grabanlage bei Löwenbruch.<sup>6</sup> Die Gründungen des Vereins für die Geschichte der Mark Brandenburg 1837, vor allem aber der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte unter der Leitung von Rudolf Virchow (1821–1902) im Jahr 1869 förderten das allgemeine Interesse an der eigenen Vorgeschichte. Innerhalb des 1874 entstandenen Märkischen Provinzial-Museums in Berlin unter der Leitung von Ernst Friedel (1843–1918) überwogen im Sammlungsbestand bereits die prähistorischen Funde. Die Mitte der 1880er Jahre gegründete

Pflegschaft dieses Museums hatte das Ziel, zur Unterstützung der eigenen Sammlungstätigkeit heimatgeschichtlich interessierte Bürger aus allen Teilen der Provinz für eine direkte Zusammenarbeit zu gewinnen. Für den Teltow werden der Pastor Oscar Deventer in Teupitz, der Fischer August Hankel von Hankels Ablage und der Heilgehilfe Erdmann Klemm aus Mittenwalde genannt.<sup>7</sup> Lediglich der »Barbier« Klemm – so wird er in den Aufzeichnungen des Museums bezeichnet – überwies ab 1876 bis in die 1890er Jahre hinein regelmäßig archäologische Funde an das hauptstädtische Museum, darunter so bedeutende wie einen bronzezeitlichen Hortfund aus Mittenwalde und Urnengräber vom Dehlingsberg bei Ragow. Erst nach dem Ersten Weltkrieg konnte das bereits 1914 beschlossene Preußische Ausgrabungsgesetz in Kraft treten. Es regelte den Schutz der prähistorischen Denkmäler und die staatliche wie auch ehrenamtliche Bodendenkmalpflege. Mit ihm wurde das Amt des Staatlichen Vertrauensmannes für kulturgeschichtliche Bodenaltertümer – vergleichbar dem heutigen Landesarchäologen – geschaffen und die flächendeckende ehrenamtliche Bodendenkmalpflege geregelt. Einen wesentlichen Anteil an der archäologischen Erforschung der Landschaft im Süden der Hauptstadt hatte der Direktor der prähistorischen Abteilung des Märkischen Museums in Berlin, Albert Kiekebusch (1870–1935), selbst ein Sohn des Teltow, durch wichtige Ausgrabungen in der Region sowie die Einrichtung eines siedlungsarchäologischen Seminars an seiner Dienststelle. In diesem vermittelte er seit 1915 Fachstudenten und zahlreichen Laienforschern, meist Lehrern, das nötige Rüstzeug für eine qualifizierte Tätigkeit als Bodendenkmalpfleger. Zu den Teilnehmern des Seminars gehörte auch der Eichwalder Gymnasiallehrer Karl Hohmann (1885–1969), der seit den 1920er Jahren für fast ein halbes Jahrhundert die archäologische Forschung und Bodendenkmalpflege auf dem Teltow prägte. Seiner Feder verdanken wir eine Vielzahl von Aufsätzen zur Urgeschichte der Region. Er gehörte auch zu den Heimatforschern, auf deren Initiative 1927 das zunächst in Berlin, später in Zossen beheimatete Museum des Teltow gegründet werden konnte.<sup>8</sup> In diesem kam der Urgeschichte der Region ein hoher Stellenwert zu. Neben ihm sind für die Jahrzehnte zwischen den Weltkriegen als Laienforscher und Sammler der Sanitätsrat

Walther Hindenburg (1859–1944)<sup>9</sup> aus Großbeeren sowie die Lehrer Oskar Liebchen (1892–1942)<sup>10</sup> aus Mittenwalde und Richard Kulawsky (1889–1947)<sup>11</sup> aus Hoherlehme/Wildau zu erwähnen. Auch der vor allem durch seine Grafiken und Wanderungsbeschreibungen bekannt gewordene Wilhelm Reichner (1885–1936) begegnet uns unter den Einlieferern urgeschichtlicher Funde. Die regionalgeschichtlichen Privatsammlungen von Albert Breithor (1883–1955)<sup>12</sup> und Rudolf Möhring (1896–1974)<sup>13</sup>, die den Grundstock der Museen in Prieros und Mittenwalde bildeten, enthielten ebenfalls eine ganze Reihe von Bodenfunden. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde in der DDR 1954 der Schutz der Bodenaltertümer mit einer Verordnung neu geregelt.<sup>14</sup> Karl Hohmanns erfolgreiche Tätigkeit als Bodendenkmalpfleger auf dem Teltow wurde seit den 1960er Jahren vor allem von Bernd Fischer (Zeuthen) sowie Margitta und Helmut P. Berger fortgesetzt und erheblich intensiviert. Ihnen sind die Entdeckung einer Vielzahl neuer Fundplätze und die Sicherstellung unzähliger Bodenfunde zu verdanken. Die gewonnenen Erkenntnisse fanden einen breiten Niederschlag in der Regional- wie Fachliteratur, was maßgeblich zur Popularisierung des Themas Archäologie beitrug. In den Jahrzehnten nach der »politischen Wende« 1989/90 waren es vor allem die baubegleitenden kleineren und großen archäologischen Maßnahmen, darunter die Ausgrabungen im Bereich des neuen Flughafens BER bei Schönefeld, die viel Fundmaterial erbrachten und unser Wissen zur heimischen Urgeschichte erweiterten.<sup>15</sup>

Mehrere Übersichtsdarstellungen zur frühen Geschichte des Teltow stammen aus der Feder Karl Hohmanns, in denen er zahlreiche Funde der Region vorstellte.<sup>16</sup> Für den Westteil des Teltow verfasste 1977 Bernd Fischer einen fundierten und durch Karten bereicherten Urgeschichtsabriss.<sup>17</sup> Die frühe Entwicklung des Raums um Königs Wusterhausen wird in dem mit zahlreichen Abbildungen illustrierten Einführungskapitel von Margitta und Helmut P. Berger in der 1998 erschienenen Stadtgeschichte behandelt.<sup>18</sup> Die bislang jüngste Darstellung zum Thema von Joachim Wacker in der Kreiskunde von 2016 betrifft den gesamten Landkreis Dahme-Spreewald. Dementsprechend stellt sie nur wenige Beispiele aus der Umgebung von Königs Wusterhausen vor. Die auf Unterlagen des Archäologischen Landesmuseums basierenden

Karten geben jedoch gut die Verteilung der bekannten Bodendenkmale auf dem Teltow und in der Niederlausitz wieder.<sup>19</sup>

Die gegenwärtig fast 500 bekannten Fundplätze im Gebiet um Königs Wusterhausen sind das Resultat einer über hundertjährigen Sammel- und Forschungstätigkeit zahlreicher Personen. Das Gebiet betrifft 27 Gemarkungen, wobei einige nur randlich erfasst wurden. Die Verteilung der Fundstellen im Gelände wird vorrangig durch die Lage zum Wasser und das Bodenrelief bestimmt. Auch die Bodenart und dessen Eignung zum Ackern, Siedeln oder als Bestattungsplatz spielten bei der Standortwahl eine Rolle. Einen erheblichen Einfluss auf das Kartenbild haben die Suchbedingungen, vor allem die Zugänglichkeit und aktuelle Nutzung des Geländes. Bewaldete Flächen und überbaute Uferbereiche fallen daher weitestgehend aus, obwohl insbesondere in Nähe der Gewässer mit zahlreichen Fundplätzen gerechnet werden muss. Die Zahl der Fundstellen pro Gemarkung schwankt erheblich. Sie ist natürlich abhängig von der Größe derselben, aber auch davon, ob die vorhandenen natürlichen Bedingungen der urgeschichtlichen Lebensweise entgegenkamen. Während Gemarkungen wie Zernsdorf und Zeesen lediglich zwei bzw. vier Fundstellen aufweisen, sind bei Ragow 40 und bei Mittenwalde sogar 70 lokalisiert worden. Desgleichen gibt es erhebliche Unterschiede in der Häufigkeit der vertretenen Zeitperioden. Auf den mit Abstand größten, etwa sechs Jahrtausende umfassenden Abschnitt unserer Urgeschichte, das Spätpaläolithikum und Mesolithikum, entfallen 65 Plätze. Der folgenden zwei Jahrtausende umfassenden Zeitspanne des Neolithikums gehören 95 an. Den größten Fundniederschlag verdanken wir – wie überall in Brandenburg – den anderthalb Jahrtausenden Bronzezeit. Bemerkenswert ist, dass die Mehrzahl davon an das Ende der Periode datiert. Der über ein Jahrtausend währenden germanischen Periode mit vorrömischer Eisenzeit, römischer Kaiserzeit und Völkerwanderungszeit lassen sich 37, 78 bzw. zwölf Fundplätze zuordnen. Den fünf Jahrhunderten der slawischen Besiedlung gehören 80 an, wodurch diese in der Fundplatzdichte etwa der vorangehenden germanischen entspricht. Der häufig zu beobachtende Nachweis mehrerer Zeitperioden an einem Fundplatz zeigt, dass dieser im Verlauf der Jahr-

tausende wiederholt aufgesucht wurde. Das trifft weitestgehend auch auf unsere im Mittelalter gegründeten deutschen Städte und Dörfer zu.

Bereits vor der Überprägung unserer Landschaft während der letzten Eiszeit durchstreiften Menschenhorden auf Nahrungssuche das norddeutsche Tiefland. Darauf deuten u. a. altertümliche Feuersteingeräte hin, die Karl Hohmann aus einer Kiesgrube bei Schulzendorf vorstellte<sup>20</sup> und die von Fachleuten dem der Zwischen-eiszeit angehörenden Formenkreis des Levalloisien zugewiesen wurden.<sup>21</sup> Gesicherte Belege für die Anwesenheit des Neandertalers lieferte eine vor einigen Jahren im Braunkohletagebau Jänschwalde in der Niederlausitz entdeckte Fundschicht, die neben zahlreichen Überresten der Fauna und Flora der Eem-Zwischeneiszeit in Originallage auch einige charakteristische Feuersteinartefakte des Menschen aufwies.<sup>22</sup> Weitaus zahlreicher haben sich dagegen in einigen Kiesgruben der Region Überreste der eiszeitlichen Tierwelt erhalten. Die fossilen Knochen und Zähne gehören mehrheitlich dem Rixdorfer Horizont an, benannt nach einem fundreichen Vorkommen in Rixdorf, heute Berlin-Neukölln. Die meisten Überreste, auch nach der Anzahl der festgestellten Tierarten, lieferte eine in 20 Metern Tiefe befindliche Fundschicht der Kiesgrube bei Niederlehme.<sup>23</sup> Hier wurden bisher Belege für 23 Tierarten festgestellt. Es handelt sich dabei sowohl um typische Vertreter eines kalten Klimas wie das Mammut, das Wollhaarnashorn, den Moschusochsen und das Ren als auch um wärmeliebende Arten wie das Waldnashorn und den Damhirsch. Die Mehrzahl der nachgewiesenen Arten wie z. B. Biber, Wolf, Höhlenlöwe, Wildpferd, Rothirsch, Riesenhirsch und Elch bevorzugte jedoch Lebensbedingungen zwischen diesen Extremen. Da die Knochen der Fundschicht im Verlauf der Eiszeit mehrfach umgelagert wurden, ist eine Datierung schwierig. Die meisten dieser Tiere lebten während eines Interstadials des Brandenburger Stadiums der letzten Eiszeit vor ca. 30.000 Jahren. Die Überreste der wärmeliebenden Tierwelt sind jedoch älter und gelangten durch Umlagerungen bzw. Ausspülungen in diese Schicht. Weitere Fundorte eiszeitlicher Fossilien befinden sich bei Mittenwalde, Schenkendorf, Senzig und Gräbendorf.

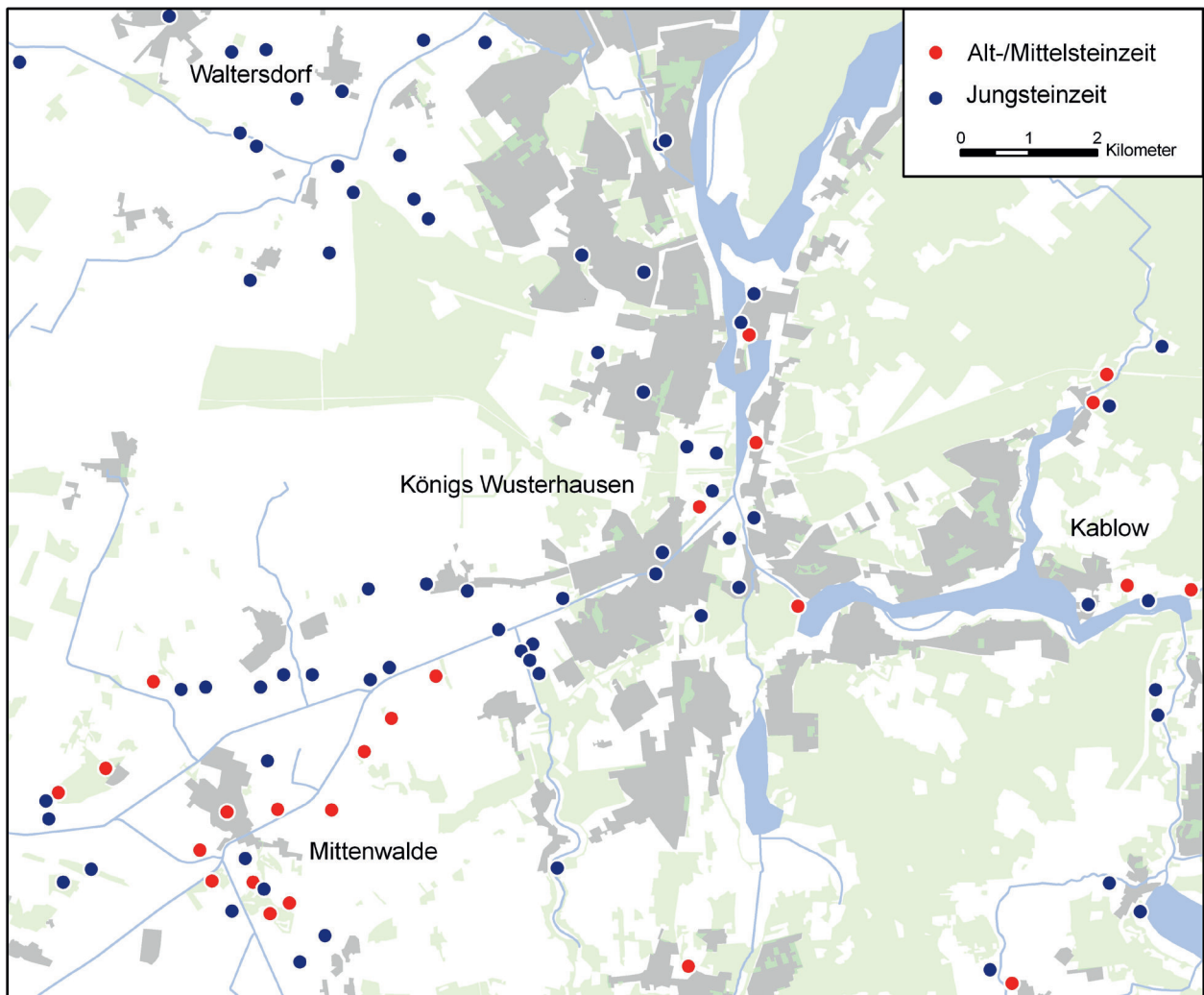
## **Spätpaläolithikum/jüngste Altsteinzeit (11500 v. u. Z.–9600 v. u. Z.)**

Das Gebiet südlich Berlins wurde von den Gletschern der letzten Eiszeit noch vollständig erfasst. Gesicherte archäologische Spuren in unserer Region hinterließen daher erst jene Menschen, die das Gebiet nach Rückzug der letzten Gletscher wieder in Besitz nahmen.<sup>24</sup> Das geschah in der sogenannten Alleröd-Erwärmung, die etwa um 11.950 v. u. Z. mit einer sprunghaften Erwärmung einsetzte und zur Wiederbewaldung der Landschaft führte. Spezialisierte Jägergruppen aus südlicheren Gefilden durchstreiften nun die Laubwälder und stellten dem Standwild nach. Sie setzten hierfür erstmals den Bogen als Fernwaffe ein. Nach den diesen Gruppen eigentümlichen, aus Feuerstein gefertigten Pfeilbewehrungen in Form eines Federmessers<sup>25</sup> bzw. Rückenmessers<sup>26</sup> spricht man von Federmesser- bzw. Rückenmesserkulturen, die nachweislich ihrer charakteristischen Feuersteinartefakte ab 11500/11000 v. u. Z. die Wälder im Süden Berlins auf der Jagd nach Elch, Hirsch, Reh und Wildschwein durchstreiften. Der Hund war ihnen bereits ein treuer Begleiter. Rücken- bzw. Federmesser sind zierliche Feuersteinklingen, deren eine Längsseite bogenförmig retuschiert ist. Sie dienten wahrscheinlich zur Bewehrung der Pfeile und wurden in Nähe der Spitze in einer seitlichen Rinne mit Birkenteer befestigt. Zwar liegen im Untersuchungsgebiet Feuersteinartefakte von ca. 100 Fundplätzen vor, doch ist es Laien bei dieser Materialfülle kaum möglich, mesolithische und spätpaläolithische Artefakte von jüngeren sicher zu trennen.<sup>27</sup> Charakteristische Klingen dieser Art liegen von einem bereits in den 1920er Jahren entdeckten Fundplatz nördlich des Zülów-Grabens<sup>28</sup> und vom Areal des »Wendenfriedhofs« bei Mittenwalde<sup>29</sup>, vom Gelände des Nordhafens bei Königs Wusterhausen<sup>30</sup> sowie von Schenkendorf und Zeuthen vor. Weitere Fundorte der näheren Umgebung sind Berlin-Schmöckwitz, Wünsdorf, Alexanderdorf, Jühnsdorf und Wernsdorf. Ob es sich um Werk- und Rastplätze der Jäger oder aber um einzelne, bei der Jagd verlorene Projektile handelt, ließe sich erst durch detaillierte Untersuchungen an den Fundstellen klären. Ein kräftiger und plötzlicher Temperatursturz gegen 10750 v. u. Z. beendete die Wärmeperiode und leitete die jüngere Dryaszeit ein. Dieser radikalen Veränderung der

natürlichen Umwelt musste sich der Mensch, wollte in dieser rauen Natur überleben, anpassen. Sie bestimmte über tausend Jahre die Lebensbedingungen von Tier und Mensch. Die raue Tundrenlandschaft wurde von großen Rentierherden durchzogen, denen spezialisierte Rentierjäger auf ihren jahreszeitlichen Wanderungen zwischen Mittelgebirge – im Sommer – und dem nördlichen Flachland – im Winter – folgten. Auf ihren Rastplätzen hinterließen die nomadisierenden Jäger der Ahrensburger Kultur<sup>31</sup> u. a. Pfeilspitzen aus Feuerstein, die sich durch eine aus der Klinge herausgearbeitete Stielbildung auszeichnen, weshalb man sie als Stielspitzen bezeichnet. Diese wurden im Unterschied zu den vorgenannten Spitzen mittig in die Pfeilschäfte eingesetzt. Stielspitzen kennen wir auf dem Teltow von einer ganzen Reihe von Fundplätzen, was auch an der leicht zu identifizierenden Form liegen mag. Aus dem untersuchten Gebiet liegen Stielspitzen von drei Fundstellen bei Mittenwalde sowie von Plätzen bei Königs Wusterhausen und Gallun vor. Weitere in der Umgebung kommen hinzu.<sup>32</sup> Die Fundplatzhäufung belegt, dass der Teltow zu den traditionellen Jagdgebieten spätpaläolithischer Rentierjäger zählte.<sup>33</sup> Sie bevorzugten für ihre saisonalen Standlager trockene Dünen in Gewässernähe, wo sie ihre Zelte aufschlagen konnten. Neben dem Ren als wichtigster Hauptbeute stellten sie auch Fischen und Kegelrobben nach. Die allmähliche Erwärmung zu Ende der jüngeren Dryaszeit führte zur Abwanderung der Rentierherden in Richtung Norden und der ihnen folgenden Jäger. Um 9600 v. u. Z. beginnt unsere noch heute andauernde Warmzeit, in der die Tier- und Pflanzenwelt schrittweise ihr Territorium zurückeroberte.

## **Mesolithikum/Mittelsteinzeit (9600 v. u. Z.–5./4. Jahrtausend v. u. Z.)**

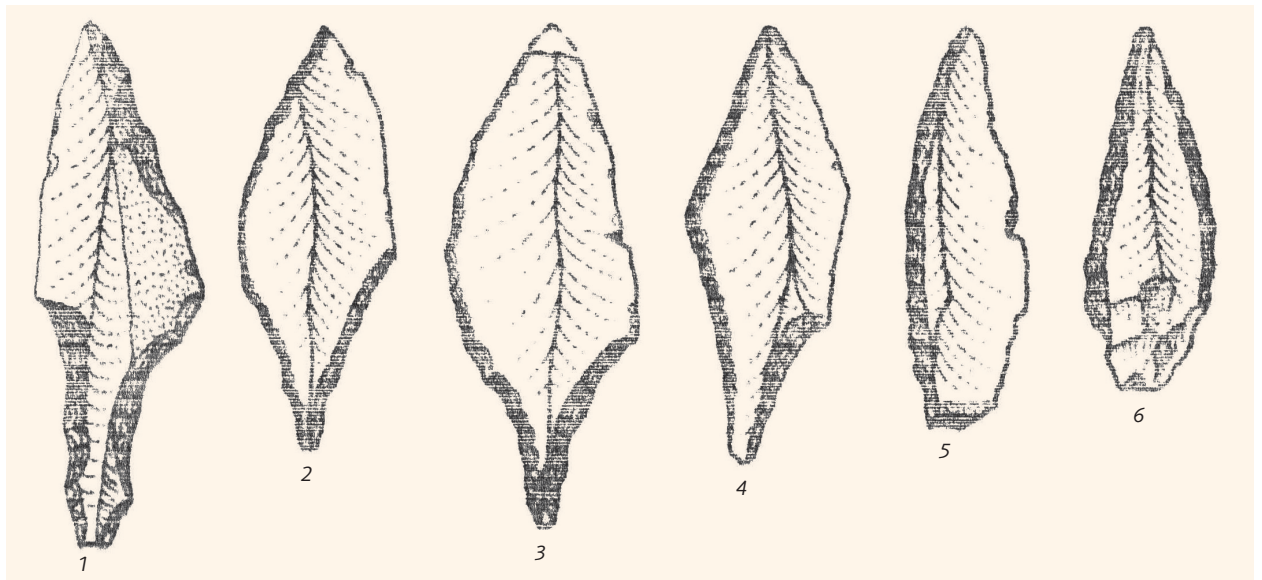
Von den annähernd 100 Fundplätzen, die Artefakte aus Feuerstein lieferten, kann über die Hälfte der charakteristischen Geräteformen wegen als Lager- oder Werkplatz mittelsteinzeitlicher Jäger und Sammler klassifiziert werden.<sup>34</sup> Die gegenüber der vorangehenden Periode zu verzeichnende deutliche Fundstellenzunahme relativiert sich, wenn man berücksichtigt, dass das rund fünf Jahr-



Fundplätze der Steinzeit.

tausende währende Mesolithikum die bei Weitem längste Urgeschichtsperiode darstellt. Existenzgrundlage bildete weiterhin die Jagd. Doch spielte zunehmend der Fischfang eine wichtige Rolle, unterstützt durch die Sammelwirtschaft. Der Fischreichtum ermöglichte sogar längere Aufenthalte an den Seen und Flüssen, weswegen sich viele Fundplätze auf Sanddünen in Nähe von Gewässern oder auf Talsandinseln in einst feuchten Niederungen befinden. Besonders fundreiche Areale wurden bei Gallun, Gräbendorf, Gussow, Königs Wusterhausen, Mittenwalde, Niederlehme, Wildau und Wernsdorf entdeckt. Das aufgelesene Feuersteinmaterial ist häufig vermengt mit Funden anderer Zeitstellung wie des Spätpaläolithikums<sup>35</sup> oder Neolithikums. Größere archäologische Untersuchungen auf diesen Plätzen stehen noch aus. Klei-

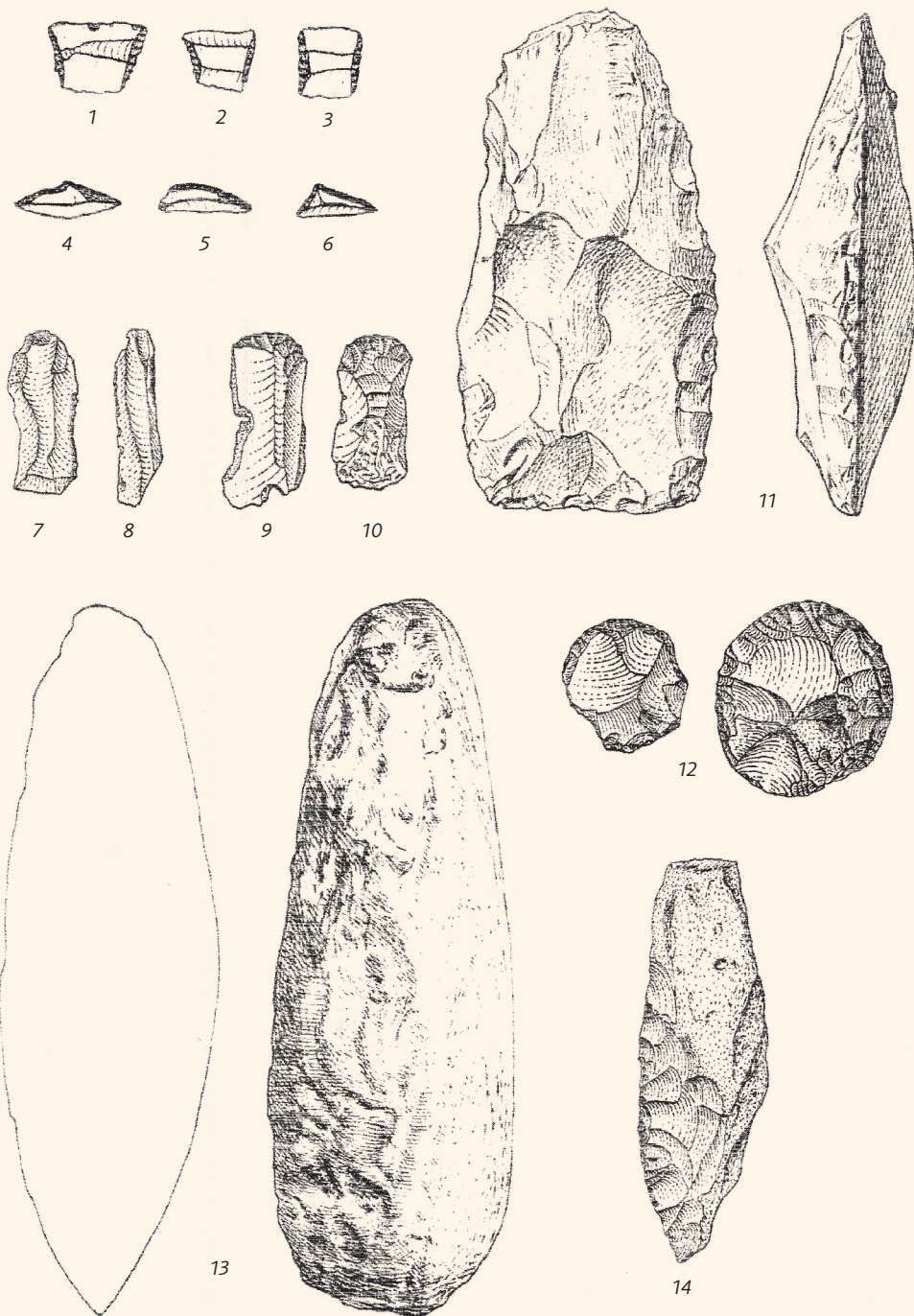
nere Grabungen fanden weiter westlich bei Jühnsdorf und im Süden auf der Gehmlitz bei Golßen<sup>36</sup> statt. Von der Lebensweise und den technischen Fähigkeiten der Menschen berichten aus Flint oder Felsgestein gefertigte Werkzeuge und Waffen. Der weitaus größere Teil ihrer materiellen Güter bestand jedoch aus organischem Material, insbesondere aus Holz, Rinde, Knochen, Geweih und Leder, wovon kaum etwas erhalten blieb. Karl Hohmann erwähnt eine durchbohrte Hirschgeweihhacke und eine Knochenspitze mit Widerhaken aus der Region<sup>37</sup> sowie gezähnte Knochenspitzen von Kleinmachnow.<sup>38</sup> Sogar mit geometrischen Ritzmustern verzierte Geräte dieser Zeit fanden sich auf dem Teltow, wie die berühmte, beim Bau des Teltow-Kanals entdeckte durchbohrte Hirschgeweihstange von Kleinmachnow<sup>39</sup> und eine ebenfalls ge-



Feuersteingeräte des Spätpaläolithikums: Stielspitzen (1–4) und Federmesser (5, 6) von Königs Wusterhausen (1) und Telz (2–6).

lochte Knochenhacke von Mellensee.<sup>40</sup> Beide gehören dem frühen Mesolithikum an.<sup>41</sup> Die selbstgenügsame Lebensweise der Jäger, Sammler und Fischer führte kaum zu technischen Innovationen, sodass sich der aus Stein gefertigte Gerätebestand, der uns heute vorliegt, in diesem Zeitraum wenig veränderte. Er war ganz der Jagd im Wald und dem Fischfang in den Gewässern angepasst. Charakteristisch für den jüngeren Abschnitt des Mesolithikums ist eine deutliche Zunahme kleinteiliger Feuersteingeräte. Diese sogenannten Mikrolithen in Form winziger Dreiecke oder Trapeze wurden als Schneiden oder Spitzen in Geräte aus vergänglichem Material eingesetzt. Erstmals treten aus Feuerstein geschlagene Beilklingen, die sogenannten Kern- und Scheibenbeile, auf, die geschäftet in Zwischenfuttern aus Geweih oder Holz steckten. Gegen Ende der Zeitperiode machte sich zunehmend der Einfluss der bereits seit dem 6. Jahrtausend v. u. Z. südlich der Elbe siedelnden ersten Ackerbauern bemerkbar. Dieser äußert sich u. a. im Auftreten von Walzenbeilen, Hacken und Keulen aus Felsgestein. Da die Mesolithiker die Techniken des Steinschliffs noch nicht beherrschten, gaben sie den aufgelesenen Geröllen durch Picken die gewünschte Form. Aus dem Untersuchungsgebiet liegen uns 14 Walzenbeile aus den Gemarkungen Gallun, Gräbendorf, Kablow, Mittenwalde, Wildau und Zeuthen vor.<sup>42</sup> Überwiegend handelt es sich

um Einzelfunde. Doch einige Exemplare stammen auch von Fundplätzen bei Gallun, Kablow, Wildau und Zeuthen, die mesolithisches Flintmaterial lieferten. Sogar die Durchlochung steinerer Geräte – und dies ohne Kenntnis der Bohrtechnik – gelang den späten Jägern mithilfe der Picktechnik. Die auf diese Weise hergestellten Löcher sind sanduhrförmig.<sup>43</sup> Im Untersuchungsgebiet lassen sich drei dieser urtümlichen Steingeräte nachweisen, zwei in der Gemarkung Mittenwalde am Großmachnower Weinberg und östlich der Stadt sowie eine Axt vom Marienberg bei Waltersdorf.<sup>44</sup> Grabfunde aus dieser frühen Zeit sind im norddeutschen Raum sehr selten. Umso bemerkenswerter ist es, dass zwei dieser Fundstellen im Süden Berlins liegen. Bereits 1925 stieß der Lehrer Karl Hohmann bei seinen Grabungen auf dem Försteracker bei Berlin-Schmöckwitz auf drei mit Rotsand eingefärbte ovale Gruben, die menschliche Überreste enthielten. Es handelt sich offenbar um Sekundärbestattungen, da die Gebeine unvollständig und nicht im anatomischen Verband lagen. Eine neuerliche Radiokarbondatierung bestätigte das spätmesolithische Alter.<sup>45</sup> Beleg für eine weitere ungewöhnliche Beisetzungsform ist ein 1955 bei Schachtarbeiten auf der Spitze des Kolbergs in vier Metern Tiefe entdecktes sitzendes Skelett.<sup>46</sup> Das Ende der mittelsteinzeitlichen Periode kam nicht plötzlich. Mit der auf Feldbau und Tierhaltung basierenden Lebensweise sesshafter



Geräte des Mesolithikums aus Feuerstein und Felsgestein: Scheiben- und Walzenbeil von Kablow (11, 13), Klingen und Kernbeil von Königs Wusterhausen (7, 8, 14), Trapeze und Mikrolithen von Niederlehme (1–6), Kratzer von Gräbendorf (9, 10, 12).

Bauerngemeinschaften kamen die herumschweifenden Gruppen der Jäger und Sammler spätestens seit dem 5. Jahrtausend v. u. Z. in direkten Kontakt. Einige, ihren Alltag erleichternde technische Neuerungen übernahmen sie, doch konnten sie dem ortsgebundenen Leben und der harten bäuerlichen Arbeit wenig Geschmack

abgewinnen. Für etliche Jahrhunderte lebten Ackerbauern und Nomaden bei uns nebeneinander. Das ging sicher nicht immer konfliktfrei vonstatten, auch wenn sie unterschiedliche Lebensräume und Ressourcen nutzten. Dieser Transformationsprozess dauerte bis ins 4. Jahrtausend v. u. Z. an.

## Neolithikum/Jungsteinzeit (um 5000 v. u. Z.–um 2000 v. u. Z.)

### Frühneolithikum (um 5000 v. u. Z.–um 4000 v. u. Z.)

Die von Vorderasien ausgehende »neolithische Revolution« veränderte die Existenzbedingungen der Menschen grundlegend durch den Übergang von der aneignenden zur produzierenden Wirtschaftsweise. Sie bestimmt bis heute unser Leben. Mitte des 6. Jahrtausends v. u. Z. erreichten die ersten Ackerbauern, die sogenannten Linienbandkeramiker<sup>47</sup>, Mitteldeutschland. Das bestehende Temperaturoptimum begünstigte den Übergang zur neolithischen Lebensweise mit Feldbau und Viehhaltung.<sup>48</sup> Die Bandkeramiker bevorzugten für den Anbau von Getreide schwere Böden, die hier ausreichend zur Verfügung standen. Die norddeutsche Tiefebene wurde wegen der vorherrschenden Sandböden weitgehend gemieden und nur punktuell von bäuerlichen Kolonisten erreicht. In Brandenburg wurden bislang Exklaven der frühen Bauern im Raum Jüterbog, auf der Nauener Platte und in der nördlichen Uckermark archäologisch nachgewiesen. Diese agrarisch genutzten Inseln innerhalb der weiträumigen Wald- und Seenlandschaft förderten zweifellos persönliche Kontakte wie auch den Güteraustausch. So ist es nicht verwunderlich, dass typische Steingeräte der Frühneolithiker im Umfeld der nomadisierenden späten Järgergemeinschaften auftauchen, wie z. B. der sogenannte Schuhleistenkeil<sup>49</sup>, ein hochgewölbtes Steingerät zur Holzbearbeitung mit ebener Unterseite. Ein prächtiges, 33,5 Zentimeter langes ungelochtes Exemplar stammt aus der Umgebung von Miersdorf.<sup>50</sup> Es wurde aus keinem einheimischen Geröll hergestellt<sup>51</sup> und ist deshalb eingeführt worden – auf welchem Weg auch immer. Geräte dieser Art sind eine Leitform der Linien- und Stichbandkeramik des 6. bis 5. Jahrtausends v. u. Z. Etwas jünger – in die Stichbandkeramik – werden durchlochte Schuhleistenkeile, wie sie von Königs Wusterhausen und Schulzendorf vorliegen, datiert.<sup>52</sup> Häufiger wurden ebenfalls durchlochte Querbeile bzw. Hacken<sup>53</sup> mit breiter, quer stehender Schneide und ebener Unterseite aufgefunden. Beispiele liegen von Gallun, Gussow und Schenkendorf vor. Möglicherweise fanden sie bei der Bodenbearbeitung Verwendung.<sup>54</sup> Flache Dechsel,

also Geräte zur Holzbearbeitung, die auch zum Gerätebestand frühneolithischer Kulturen zählen, stammen von Gräbendorf und Kablo. In die Spätphase des Frühneolithikums, die zweite Hälfte des 5. Jahrtausends v. u. Z., die im mitteldeutschen Raum von den Rössener und Gaterslebener Kulturen bestimmt wird, gehören relativ plumpe Äxte bzw. Breitkeile, die als Besonderheit einen schiefen Nacken aufweisen.<sup>55</sup> Ein Vertreter dieses Typs stammt aus dem Mühlenfließ in Königs Wusterhausen.<sup>56</sup> Leider handelt es sich bei all den genannten Fundstücken durchweg um Einzelfunde, was die Interpretation erschwert.

Vor wenigen Jahrzehnten noch unvorstellbar, liegen inzwischen auch für die Region im Süden Berlins erste Keramikfunde aus der frühen Jungsteinzeit vor. Sie sind ein Beleg dafür, dass nicht nur von Bauern eingetauschte Spitzentechnik aus Stein hierher gelangte, sondern es bereits zu ersten Kolonisationsversuchen und Pioniersiedlungen kam. Darauf deutet die Auffindung von Scherben der Rössener Kultur bei Groß Kienitz und Selchow hin. Keramikreste der Brześć Kujawski-Gruppe, deren Hauptverbreitung östlich der Oder in Polen liegt, stammen von Müggelheim und Köpenick im Süden Berlins sowie von Neuendorf und Hohenbrück im Landkreis Dahme-Spreewald.<sup>57</sup> Ein mithilfe verkohlter Getreidekörner für Selchow erstelltes Radiokarbondatum fällt in die Mitte des 5. Jahrtausends v. u. Z.<sup>58</sup> Seit langem bekannt sind dagegen Grabfunde der in Polen beheimateten Stichreihenkeramik, eines Pendants der Stichbandkeramik, aus der Region entlang der Oder und in der Niederlausitz. Ein Nachweis für diese und die ältere Linienbandkeramik auf dem Teltow steht noch aus. Der große Treck bäuerlicher Siedler in den Norden fand zu dieser Zeit sicher nicht statt. Die großflächige Neolithisierung mit dem Übergang zu Ackerbau und Viehzucht gab es in Brandenburg erst während des Mittelneolithikums im Verlauf des 4. Jahrtausends v. u. Z.

### Mittelneolithikum

#### (4. Jahrtausend v. u. Z.–1. Drittel 3. Jahrtausend v. u. Z.)

Die neolithische Lebensweise basierte auf dem Feldbau, vor allem dem Anbau von Getreide, und der Haltung von Rindern, Schweinen sowie Schafen und Ziegen als Nutz-

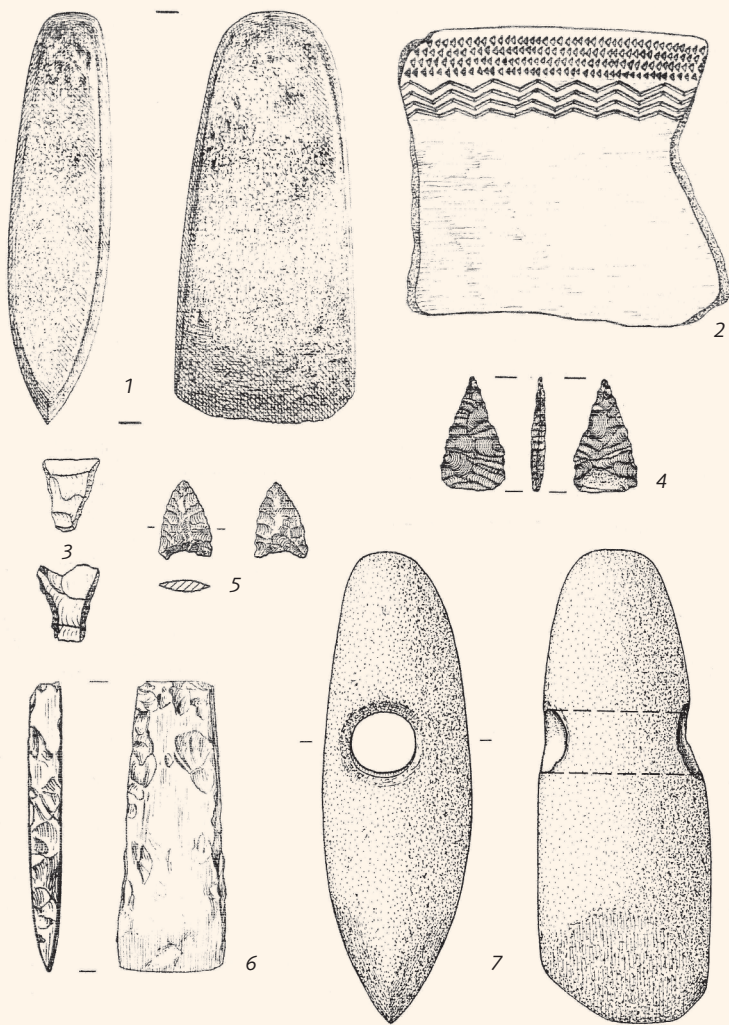
tiere. Die lokale Bindung an die Äcker führte zur Sesshaftigkeit, dem Bau stabiler Behausungen und der Anlage von dauerhaften Siedlungen. Diese Bedingungen hatten schon in den Ursprungsgebieten der neolithischen Revolution im Orient zu zahlreichen technischen Entwicklungen wie der Keramikherstellung und neuen Steinbearbeitungstechniken wie, z. B. Bohren und Schleifen, geführt. All diese kulturellen Neuerungen wurden von den ersten bäuerlichen Kolonisten, die unsere Region erreichten, voll ausgeprägt mitgebracht.

Den rund eintausend Jahren des Mittelneolithikums zwischen dem zweiten Viertel des 4. und ersten Viertel des 3. Jahrtausends v. u. Z. gehören im Gebiet um Königs Wusterhausen 74 Fundplätze an. Deren Zuweisung basiert vorrangig auf zeittypischer Keramik und Großgeräten aus Stein.<sup>59</sup> Wegen der seit dem Spätpaläolithikum in gleicher oder ähnlicher Form gefertigten Kleingeräte aus Feuerstein wie z. B. Kratzern ist es oft schwierig, in dem umfangreichen, von nahezu 200 Fundplätzen herrührenden Flintmaterial neolithisches Inventar sicher zu identifizieren, es sei denn, die Artefakte weisen Schlißspuren auf. Dann handelt es sich um Überreste überschiffener Steingeräte. Solche Stücke sind u. a. vom »Schillsberg« bei Wildau bekannt, einem zu fast allen Zeitperioden genutzten Horst in der Dahmeniederung. Von 31 Fundstellen stammen Scherben seltener Gefäßreste der Jungsteinzeit. Hinzu kommen 16 durchbohrte Steinäxte bzw. deren Bruchstücke<sup>60</sup> sowie Beilklingen aus Feuerstein und Felsgestein, die 19 bzw. 26 Mal vertreten sind. Darunter befinden sich wenige schmale, meißelähnliche Exemplare. Die Form der Beilklingen kann Aufschluss über Alter und Kulturzugehörigkeit des Fundstücks geben. Im Gegensatz zu der relativ hohen Anzahl von Funden, bei denen es sich überwiegend um Einzelobjekte oder auf der Oberfläche aufgesammelte Scherben handelt, mangelt es an sicheren Grab- und Siedlungsnachweisen. Mehrere Siedlungsbefunde unterschiedlicher Kulturen liegen vom Gelände der mittelalterlichen Wüstung Diepensee<sup>61</sup> und von Waltersdorf<sup>62</sup> vor. Hinzu kommen alte Beobachtungen bei Schulzendorf<sup>63</sup> und Waltersdorf.<sup>64</sup> Überreste neolithischer Bestattungen fanden sich schon vor Jahrzehnten bei Königs Wusterhausen, Schulzendorf und Wildau.<sup>65</sup> Bei jüngeren Untersuchungen legten Archäologen des Akademieinstituts 1979 bei Waltersdorf



*Walzenbeil des Mesolithikums von Leibsch, Hirschgeweihaxt des Neolithikums von Niederlehme.*

die Überreste eines Steingrabes frei.<sup>66</sup> An anderer Stelle dieser Gemarkung wurde eine ursprünglich wohl überhögelte Gräbergruppe bzw. ein Kultplatz aufgedeckt.<sup>67</sup> Das Mittelneolithikum wird auf dem Teltow von vier Kulturgruppen geprägt, die einander ablösen und sich in der Ornamentik ihrer Tongefäße unterscheiden. Die Trichterbecherkultur war die erste neolithische Erscheinung, die im Unterschied zu früheren Versuchen den gesamten Bereich der norddeutschen Tiefebene bis nach Polen und Skandinavien hinauf in der ersten Hälfte des 4. Jahrtausends v. u. Z. neolithisierte. Ihre Wirtschafts- und Siedlungsweise war offenbar besser den hier für einen primitiven Ackerbau weniger günstigen Voraussetzungen angepasst. In unserer Region fanden sich auf sieben Plätzen Keramikreste der frühen Trichterbecherkultur.<sup>68</sup> Die für diese Kultur namensgebenden, weitgehend unverzierten Gefäße – Becher mit trichterförmiger Mündung – weisen unterhalb des Randes Einstichreihen auf. Dieser Phase gehören mit Sicherheit auch ein Teil der Einzelfunde weniger charakteristischer Beilklingen und Steinäxte sowie eine T-förmige Geweihaxt von Niederlehme<sup>69</sup> an. Eine von der Größe her imponierende Grabanlage dieser Kultur wurde 2007 bei Selchow ausgegraben. Es handelt sich um einen Nord-Süd ausgerichteten, 54 Meter langen und 14 Meter breiten Grabhügel, der



Neolithische Geräte: Beile aus Felsgestein und Feuerstein von Kablow (1, 6), durchbohrtes Walzenbeil von Deutsch Wusterhausen (7), stichverzierte Gefäßscherbe von Niederlehme (2), querschnittige Pfeilspitzen von Niederlehme und Friedrichshof (3), dreieckige Pfeilspitzen von Gräbendorf und Königs Wusterhausen (4, 5).

im Gegensatz zu ähnlichen Steinanlagen in Norddeutschland hier von hölzernen Pfählen eingefasst war. Unter der Erdschüttung lagen mehrere Einzelbestattungen in der für die Jungsteinzeit typischen Hockstellung.<sup>70</sup> Etwas später, in der Mitte dieses Jahrtausends, bewohnten Angehörige der Waltersdorfer Gruppe, benannt nach der von Karl Hohmann 1924 entdeckten Steinzeitsiedlung bei Waltersdorf<sup>71</sup>, den Teltow. Die Tongefäße besitzen nunmehr tief eingestochene, geschmackvolle Ornamente.

Am Rand einer Sandgrube bei Schulzendorf entdeckte Karl Hohmann sogar die Verfärbungen eines aus Pfosten errichteten Gebäudes.<sup>72</sup> Von dort stammt eine Polierplatte aus feinkörnigem Gestein, ein typisches Werkzeug zum Schleifen der Steingeräte. Wichtig für die Beurteilung der Lebensumstände der Siedler von Waltersdorf sind die Tierknochen aus einer Abfallgrube, eine Seltenheit bei den vorherrschenden Sandböden. Sie enthielt außer zwei Knochengerten – einem Pfriem und einem meißelähnlichen Objekt – Knochen vom Hausrind, vom Ur, Hirsch, Wildschwein und Reh. Daraus ist ersichtlich, dass die Jagd für die Nahrungsversorgung noch immer einen hohen Stellenwert besaß. In diesen Zusammenhang muss man auch die Flussmuscheln vom Fundort Waltersdorf stellen.<sup>73</sup> Die Körner des angebauten Getreides wurden auf schweren, plan geschliffenen Reibemühlen mithilfe eines Reibesteins zermahlen. Ein Exemplar einer solchen Reibemühle fand sich bei Diepensee. Möglicherweise besteht eine Verbindung zu den dort nachgewiesenen Steinzeitsiedlungen. Auf eine vermutlich aus großen Steinblöcken errichtete Grabanlage dieser Kultur beim selben Fundort wurde bereits hingewiesen. Den Schluss der östlichen Trichterbecherkultur bildet in unserer Region die im letzten Viertel des 4. Jahrtausends<sup>74</sup> verbreitete Britzer Gruppe. Namensgebend ist die fundreiche Steinzeitsiedlung, die Mitte der 1920er Jahre bei Berlin-Britz entdeckt und in Teilen freigelegt wurde.<sup>75</sup> Da die Gefäße der Gruppe unverziert sind, ist die Identifizierung der Scherben schwierig. Drei Fundstellen konnten ihr dennoch zugewiesen werden.<sup>76</sup> Zahlenmäßig am stärksten ist die Kugelamphorenkultur vertreten. Sie ist durch Keramikreste auf etwa 20 Fundplätzen belegt.<sup>77</sup> In Mitteleuropa ist sie weit verbreitet und dominiert auch im übrigen Land Brandenburg. Ihr Name leitet sich von der keramischen Leitform, einer kugelbauchigen Amphore, her. Die Kugelamphorenkultur füllt die Zeitspanne zwischen dem ausklingenden 4. Jahrtausend und dem ersten Viertel des 3. Jahrtausends v. u. Z. Zugleich bildet sie den Abschluss des Mittelneolithikums und leitet bereits zum Spätneolithikum über, wie das gehäufte Vorkommen der Schnurverzierung auf Tongefäßen andeutet. Dieser Kulturgruppe können außerdem dünnblattige, vollständig überschiffene Beilklingen aus Feuerstein zugeordnet werden, ein Drittel der aufgelesenen Beile aus diesem

Material. Auch die Mehrzahl der aus Feuersteinklingen gefertigten querschneidigen Pfeilspitzen<sup>78</sup> dürfte ihr angehören. Deuteten zwei schnurverzierte Kugelamphoren von Schulzendorf und Königs Wusterhausen sowie ein eimerförmiges Gefäß von Wildau wegen ihres guten Erhaltungszustands bereits darauf hin, dass es sich um Beigaben nicht erkannter Erdgräber handelt, so konnten 2001 bei Ausgrabungen südlich von Waltersdorf sogar mehrere Gruben mit Gefäßbeigaben und einem Flachbeil freigelegt werden. Außerdem lagen in einer Grube Zahnreste von Rindern<sup>79</sup>, die auf einen auch bei anderen mittelneolithischen Kulturen beobachteten Rinderkult und den hohen Stellenwert der Rinder für diese Gemeinschaften hindeuten. Die Nachnutzung des Platzes nach mehreren Jahrhunderten durch Angehörige der frühbronzezeitlichen Aunjetitzer für die Beisetzung ihrer Toten legt nahe, dass die älteren Gräber unter einem noch erkennbaren Hügel ruhten.

### Spätneolithikum

(2. Drittel 3. Jahrtausend v. u. Z. – um 2000 v. u. Z.)

Von den vielen Steinzeitfunden lassen sich nur wenige dem spätneolithischen Zeithorizont zuordnen, der im mittleren Europa von der Schnurkeramik und verwandten Erscheinungen geprägt ist. Zu dieser Kategorie gehören vermutlich vereinzelte Scherben mit Schnurabdrücken von Bestensee, Diepensee, Gallun und Schulzendorf. Doch bleibt die Zuweisung unsicher, da die oben genannte Kugelamphorenkultur sich auch dieser Ziertechnik bediente, wie u. a. die Kugelamphoren von Schulzendorf und Königs Wusterhausen zeigen. Die Ursache für die zu beobachtende Vorliebe für Schnurornamente beider Kulturen liegt zweifellos in ihrer zeitlichen Nähe bzw. gar Überlappung.<sup>80</sup> Die Niederlausitz im Süden gehörte zum Verbreitungsgebiet der mitteldeutschen und oberlausitzer Schnurkeramik, wie zahlreiche Funde und jüngere Beobachtungen gerade in der Braunkohlenarchäologie bezeugen.<sup>81</sup> Eine Fundstreuung lässt sich entlang der Spree bis in den Berliner Raum und zur Dahme hin verfolgen. Für die sogenannte facettierte Streitaxt, eine mit Facettenschliff versehene steinerne Axt, eine Leitform der mitteldeutschen Schnurkeramik, fehlt bislang ein



*Durchbohrte Steinäxte des Neolithikums von Ragow und Deutsch Wusterhausen.*

Nachweis in unserem Untersuchungsgebiet.<sup>82</sup> Das Aussehen der gewöhnlichen Äxte war unauffällig, weshalb sie schlecht nachzuweisen sind. Ein Beispiel hierfür mit gerundetem Körper stammt von Ragow. Ein bei Schachtarbeiten aufgefundenen, an Walzenbeile erinnerndes durchbohrtes Gerät von Deutsch Wusterhausen könnte die Beigabe einer nicht erkannten Bestattung sein.<sup>83</sup> Eine schnurverzierte Tasse von Kablow dürfte aus einem ähnlichen Zusammenhang herrühren.<sup>84</sup> Die Schnurkeramiker bestatteten ihre Toten unter Grabhügeln in Ost-West ausgerichteten Grabgruben. Die Verstorbenen wurden mit angezogenen Knien auf der Seite liegend bestattet.<sup>85</sup> In diesen Zeithorizont können wohl auch einige der vorliegenden acht dreieckigen Feuersteinpfeilspitzen gehören. Leider handelt es sich bei ihnen nur um Einzelfunde.<sup>86</sup> Das gleiche trifft auf ein Feuersteinbeil mit spitzovalem Querschnitt von Kablow zu. Im Unterschied zur Niederlausitz, wo dank der Braunkohlenarchäologie mehrere Siedlungsplätze identifiziert und untersucht werden konnten, fehlen auf dem Teltow bislang Siedlungsnachweise. Da die Gebäude der Schnurkeramiker offenbar keine tief eingegrabenen Pfosten besaßen, lassen sich die Wohnstätten archäologisch kaum nachweisen. Bei einigen der Scherbenstellen mag es sich um nicht erkannte Wohnplätze handeln.<sup>87</sup>



*Grundriss eines neolithischen Langhügelgrabes bei Selchow.*

## **Bronzezeit**

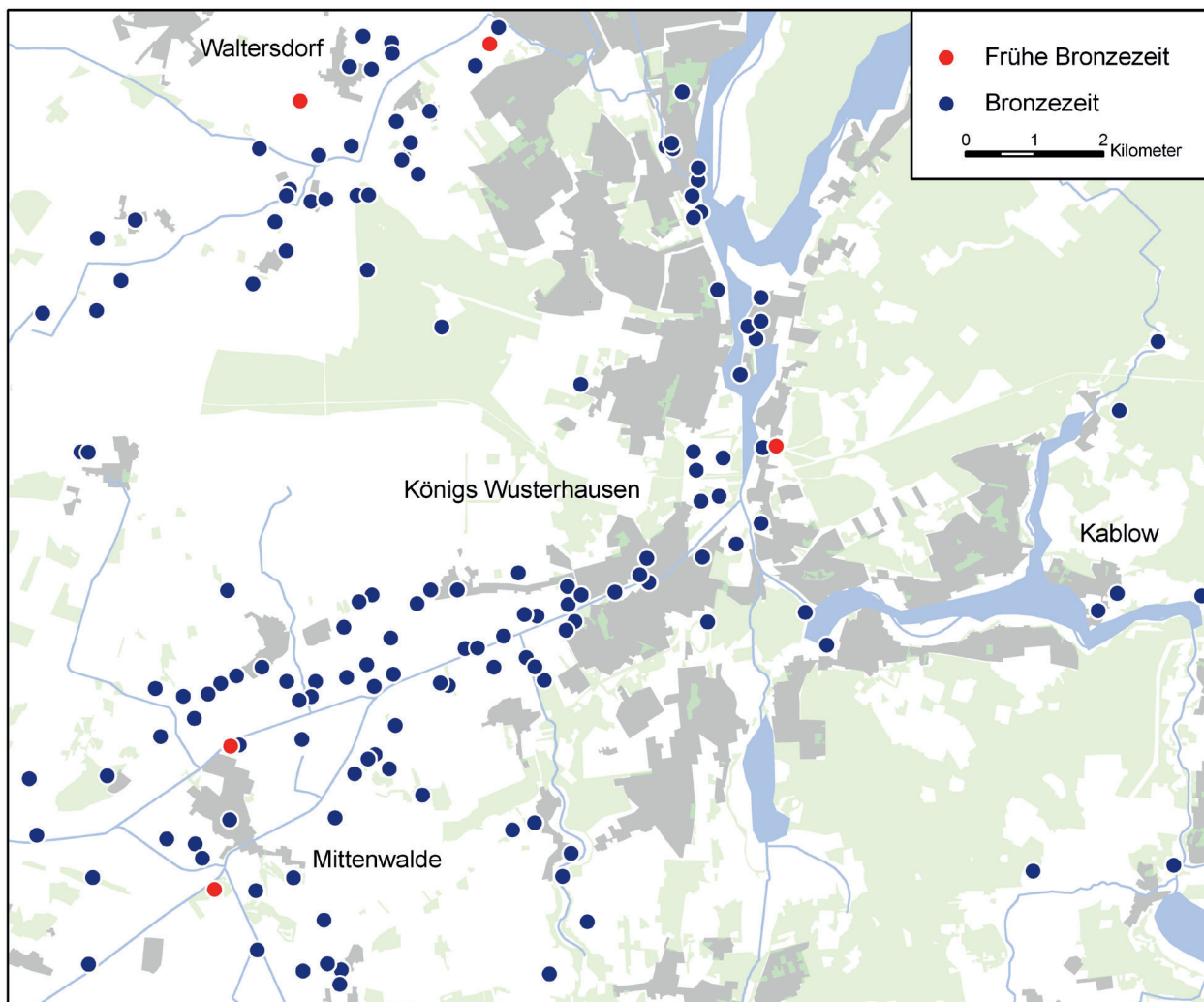
### **(3. Drittel 3. Jahrtausend v. u. Z. – um 600 v. u. Z.)**

#### Frühe Bronzezeit

(3. Drittel 3. Jahrtausend v. u. Z. –  
Mitte 2. Jahrtausend v. u. Z.)

Das Endneolithikum und die frühe Bronzezeit, der Beginn einer neuen, erstmals Metall verarbeitenden und nutzenden Epoche, gehen fließend ineinander über. Zeitgleich macht sich eine Klimaverschlechterung bemerkbar.<sup>88</sup> Man kann davon ausgehen, dass spätneolithische Erscheinungen und die Aunjetitzer Kultur<sup>89</sup> der frühen Bronzezeit eine gewisse Zeit nebeneinander existierten. Die Bevöl-

kerungsgruppen dürften sich in ihrer Lebensweise – bis auf die Verwendung des Metalls – kaum unterschieden haben. Auch der Bestattungsbrauch bestand in neolithischer Tradition weiter fort. Die neue Epoche wurde nicht nur durch einen allmählich wirksamen Technologietransfer aus technisch entwickelteren Gebieten im Süden begründet, in dessen Verlauf neue Gerätschaften aus Metall und Technologien in den Norden gelangten, sondern auch durch eine begrenzte Zuwanderung von Siedlern aus dem Gebiet der Aunjetitzer Kultur. Diese erstreckte sich von Mitteldeutschland und Tschechien ausgehend über die Oberlausitz bis in die östliche Niederlausitz entlang der Neiße. Da die Keramik weitgehend unverziert ist, werden ihr Tonscherben nur selten zugewiesen.<sup>90</sup> Am sichersten noch ist ihre Zeitstellung an Geräten und Schmuck aus Bronze zu erkennen. Das Verfahren zur Herstellung der Bronzelegierung aus Kupfer und Zinn war schon Jahrtausende früher im vorderen Orient entwickelt worden. Diese Kenntnis erreichte Mitteleuropa im letzten Drittel des 3. Jahrtausends v. u. Z.<sup>91</sup> Hier bildeten ergiebige Erzlagerstätten in den Mittelgebirgen die Grundlage für die Entwicklung und Ausbreitung der Aunjetitzer Kultur. Die Bewohner des im Norden angrenzenden Flachlandes waren dagegen auf den Import des begehrten Metalls in Form von Fertigprodukten oder auch Barren angewiesen. Die Bronzezeit konnte sich hier deshalb nur verzögert und in Abhängigkeit von einer kontinuierlichen Metallzufuhr entwickeln. Die den Jahrhunderten um 2000 v. u. Z. zugerechneten Metallgegenstände wurden zumeist schon vor vielen Jahrzehnten entdeckt. Der Barbier Klemm aus Mittenwalde war besonders erfolgreich bei der Aufspürung von Bronzeobjekten. Zwischen 1881 und 1890 überwies er allein drei Fundkomplexe dieser Zeitstellung aus der Umgebung seiner Heimatstadt an das Märkische Museum in Berlin.<sup>92</sup> Bezeichnend für die gesamte Dauer der Bronzezeit, die insgesamt auf die Zufuhr des Metalls angewiesen war, sind Hort- bzw. Depotfunde. Sie bestehen aus mehreren Metallobjekten. Ihre Interpretation ist schwierig und muss je nach Befund und Zusammensetzung abgewogen werden.<sup>93</sup> Von Niederlehme und Schulzendorf liegen Depotfunde aus zwei bzw. fünf Ringen vor.<sup>94</sup> Hinzu kommen einige Einzelfunde wie ein offener Armring mit Pfötchenenden<sup>95</sup> und ein sogenannter Noppenring von



Fundplätze der Bronzezeit.

zwei Fundorten bei Mittenwalde und eine Nadel aus einer Siedlungsgrube von Brusendorf.<sup>96</sup> Etwas jünger sind ein 1881 von Klemm eingelieferter, aus einem Randleistenbeil, zwei Dolchklingen, Pinzette, Sichel und Nadel bestehender Hortfund von Mittenwalde<sup>97</sup> sowie ein 1936 entdeckter Bronzeflachmeißel mit geknickten Rändern von Niederlehme.<sup>98</sup> Mangels charakteristischer Keramikornamente fehlen Scherbenstellen, die in diesen Zeithorizont fallen, und dadurch sichere Siedlungsnachweise. Eine Ausnahme bildet die schon erwähnte Bronzenadel von Brusendorf, die sich in einer Siedlungsgrube fand. Eine große Überraschung für die Forschung stellte die Entdeckung eines Gräberfeldes der Aunjetitzer Kultur bei Waltersdorf im Jahr 2001 dar. Die Gräber enthielten zahlreiche Beigaben, darunter auch mehrere Tongefäße, die

uns einen Eindruck vom Keramikspektrum vermitteln.<sup>99</sup> Für die Zeit typisch sind gedrungene, zuweilen mit einem Linienband verzierte Tassen<sup>100</sup> sowie Becher mit kurzen Zapfen unterhalb des Randes. Ähnlich unscheinbare Gefäße fanden sich in den Gräbern bei Schulzendorf. Durch die 14 Bestattungen des Gräberfeldes bei Waltersdorf sind wir über den Grabbrauch der Aunjetitzer Bevölkerung gut unterrichtet.<sup>101</sup> Die 14 Süd-Nord ausgerichteten Gräber umgaben einen bereits vorhandenen Grabhügel der Kugelamphorenkultur. Die mit angehockten Beinen bestatteten Toten liegen auf der rechten Seite mit dem Kopf im Süden.<sup>102</sup> In zehn Gräbern befanden sich ein bis drei Gefäße zur Ausstattung der Toten. Ein keramikloses Grab enthielt einen lanzettförmigen Feuersteindolch und fünf dreieckige Pfeilspitzen mit eingezogener Basis. In

mehreren Grabgruben beobachtete Verfärbungen deuten auf sargähnliche Einbauten aus Holz hin, die zuweilen beidseitig von kopfgroßen Steinen gestützt wurden. Die von Karl Hohmann bei Schulzendorf freigelegten Gräber bestanden dagegen aus wannenartigen Steinpackungen, in denen ebenfalls Gefäßbeigaben vorkamen. Zwei in den Gräbern mitverbaute steinerne Reibmühlen sprechen dafür, dass die Siedlung nicht weit entfernt lag. Bestattungsplätze mit für die Aunjetitzer Kultur bezeichnenden Beigaben sind ein Beleg dafür, dass nicht nur Gerätschaften aus Bronze die Mittelmark erreichten, sondern auch Siedlergruppen aus dem Süden in die noch weitgehend im jungsteinzeitlichen Kulturzustand verharrende Region vordrangen. In ihrer Lebensweise dürften diese sich kaum von der ortsansässigen Bevölkerung unterschieden haben, zumal sie nun selbst von Metallimporten aus dem Süden abhängig wurden. In ihren Bestattungssitten folgten sie ohnehin neolithischen Traditionen. Der Wende vom 3. zum 2. Jahrtausend v. u. Z. gehören auch die Feuersteindolche<sup>103</sup> an. Sie spiegeln den sich in weiten Teilen Europas vollziehenden Wandel in der Kampftechnik wider. Zugleich sind sie ein Versuch der Neolithiker, die heiß begehrten Bronzedolche in der vertrauten und vorzüglich beherrschten Steinbearbeitungstechnik nachzubilden. Zu dem Exemplar aus dem Waltersdorfer Grab gesellen sich Bruchstücke von Gussow und Ragow.<sup>104</sup> Die bei den Waltersdorfer Bestattungen aufgefundenen flächig retuschierten dreieckigen Pfeilspitzen mit eingezogener Basis belegen, dass auch jene zum Spektrum der noch aus Feuerstein gefertigten Objekte zählen. Elf weitere Exemplare liegen als Einzelfunde aus dem Untersuchungsgebiet vor. Es muss weiterhin mit der Verwendung von Beilen und Äxten aus Stein gerechnet werden, da für den alltäglichen Bedarf ausreichend Importe wohl nicht zur Verfügung standen.<sup>105</sup> In diesen Zeithorizont gehören auch die sogenannten Zapfenkeile, plumpe Steinwerkzeuge mit einziehendem Nackenteil zur Anbringung der Schäftung. Von diesen anderswo häufiger belegten Geräten fand sich lediglich ein Exemplar auf dem mehrfach genannten Fundplatz bei Schulzendorf. Auch wenn spektakuläre frühbronzezeitliche Schätze nicht vorkommen, so spricht die Auffindung mehrerer Bronzeobjekte und Gräberfelder doch für eine stabile Besiedlung der Region am Übergang zum Metallzeitalter.

## Mittel- und Jungbronzezeit

(Mitte des 2. Jahrtausends v. u. Z.–600 v. u. Z.)

Der Süden und Südosten des Landes Brandenburg wird ab Mitte des 2. Jahrtausends v. u. Z. von der Lausitzer Kultur bestimmt, die in ein Klimaoptimum fällt.<sup>106</sup> Das Zentrum der Mark um Berlin wird von der Spindlersfelder Gruppe<sup>107</sup> eingenommen, einer Regionalgruppe der Lausitzer Kultur. Der Name wurde Ende des 19. Jahrhunderts vom Berliner Pathologen und Pionier der Urgeschichtsforschung Rudolf Virchow im Hinblick auf die Unmengen formschöner Grabgefäße geprägt, die aus Urnenfeldern der Niederlausitz stammten. Die rund ein dreiviertel Jahrtausend währende Zeitspanne der mittleren und jüngeren Bronzezeit gilt in Brandenburg als die mit dem reichsten archäologischen Fundniederschlag. Von ca. 160 Fundstellen, das sind ein Drittel aller in der Region um Königs Wusterhausen bekannten, liegen Kulturreste der Bronzezeit vor. Mehrheitlich dürfte es sich um Siedlungsplätze handeln, wie die aufgelesene grobe Gebrauchskeramik vermuten lässt. Die meist grob geschlickten und wenig verzierten Scherben lassen sich kaum von jenen der nachfolgenden Eisenzeit unterscheiden, weshalb für etwa ein Viertel der Fundplätze beide Zeiten angegeben werden. Im Verhältnis hierzu nehmen sich die nicht einmal 20 teiluntersuchten Wohnplätze recht bescheiden aus. Das liegt zum einen an ihrem stereotypen Erscheinungsbild, das von zuweilen riesigen Ansammlungen von Speichergruben am Rande der Wohnbereiche geprägt ist, und zum anderen am Mangel gesicherter Gebäudegrundrisse. Erst in den letzten Jahrzehnten setzte sich in der Forschung basierend auf Beobachtungen in der Niederlausitz<sup>108</sup> die Erkenntnis durch, dass die Lausitzer Bevölkerung zunächst in großen Pfostenlanghäusern auf Einzelhöfen wohnte. In den folgenden Jahrhunderten bestimmen Blockhäuser in weilerartigen Dörfern das Siedlungsbild. Die ebenerdige Konstruktion dieser Gebäude ist verantwortlich für den Mangel an archäologischen Befunden. Nur auf wenigen Plätzen wurden archäologische Untersuchungen im Rahmen von Bauprojekten durchgeführt. Bedauerlich ist, dass zu diesen Teiluntersuchungen kaum Vorberichte, geschweige denn wissenschaftliche Auswertungen vorliegen. Bei Ragow<sup>109</sup> und Waltersdorf<sup>110</sup> konnten zahlreiche der für Siedlungen

der jüngeren Bronzezeit typischen Speichergruben aufgedeckt werden. Die zylindrischen runden Gruben von 1 bis 1,5 Meter Durchmesser besitzen einen ebenen Boden und waren wohl ursprünglich mit einem Korbgeflecht ausgekleidet. In ihnen wurde vor allem Getreide aufbewahrt.<sup>111</sup> Ein nur ca. zwei Meter breiter Graben trennt in einer bei Waltersdorf untersuchten Siedlung das Grubenareal von der befundarmen Fläche.<sup>112</sup> Sichere Hausgrundrisse wurden bisher nicht ermittelt. Eine Nord-Süd ausgerichtete Pfostenreihe am Standort der neuen Sporthalle in Zeuthen deutet der Ausgräber als Rest eines Langhauses<sup>113</sup>, dessen Zeitstellung jedoch nicht gesichert ist. Auch wenn bei der Platzwahl die Nähe zum Wasser von Bedeutung war, erfolgte die Wasserversorgung dennoch gewöhnlich durch Brunnen. In der Bronze- und vorrömischen Eisenzeit waren es Röhrenbrunnen, die aus ausgehöhlten Baumstämmen, meist von Eichen, gefertigt wurden.<sup>114</sup> Ein solcher wurde 2005 bei Untersuchungen im Zentrum von Zeuthen entdeckt.<sup>115</sup> Das aus solchen Gruben geborgene Fundgut ist meist unspektakulär, da die entleerten Speicher gewöhnlich mit Sand der Umgebung verfüllt wurden. Das Areal wurde offenbar absichtlich von Unrat freigehalten. Natürlich gibt es auf dem Siedlungsgelände noch weitere Gruben unterschiedlichster Funktion, darunter auch reine Abfallgruben. Deren Inhalt besteht überwiegend aus Scherben, den Überresten der Gebrauchskeramik. Im Gegensatz zu Grabgefäßen war diese jedoch kaum verziert, dafür außen oft grob geschlickt. Metall kommt in den Siedlungsabfällen kaum vor, ein Hinweis auf den hohen Wert des eingeführten Materials. Ähnliches lässt sich der Beigabenpraxis entnehmen. Nur selten begleiteten Gegenstände aus Bronze den Toten auf seiner Reise in das Jenseits, und dann auch nur in kleinen Bruchstücken. Häufiger verblieben Geräte aus Stein, aber auch aus Knochen am Wohnort. Zur häuslichen Ausstattung gehörten einfache Reibmühlen aus Granit mit leicht konkaver Oberfläche zum Zermahlen des Getreides. Mahlsteine dieser Art fanden sich gemeinsam mit bronzezeitlichen Scherben u. a. bei Miersdorf, Schenkendorf und Schulzendorf.<sup>116</sup> Durchlochte Hämmer aus Stein gehörten wegen des Bronzemangels weiterhin zum Gerätebestand der Bronze- und frühen Eisenzeit.<sup>117</sup> Von Schenkendorf liegt außerdem ein sogenannter Kannelurenstein mit umlaufender Furche

und Dellen auf der Ober- und Unterseite vor. Vom Alltag im Dorf berichten pyramidenstumpfförmige Webgewichte aus Ton. Sie dienten zum Spannen der Kettfäden an den vertikal stehenden Webstühlen. Beispiele gibt es aus Krummensee, Königs Wusterhausen und Gallun. In diesem Zusammenhang ist auch auf die Spinnwirtel aus Ton<sup>118</sup> zu verweisen, die von zahlreichen Fundplätzen vorliegen. Sie sind Schwungscheiben an den Handspindeln. Zu den selteneren Funden zählen aus Knochen bzw. Geweih geschnitzte Pfeilspitzen von Ragow<sup>119</sup> und Zeuthen/Miersdorf<sup>120</sup>, da organisches Material kaum überdauerte. Häufiger begegnen sie uns ausgeglüht als Beigaben in Urnen wie z. B. vom Galgenberg bei Mittenwalde. Wegen der Sandböden, die bei der Wohnplatzwahl bewusst bevorzugt wurden, blieben Tierknochen nur selten erhalten. Zu den Nutztieren seit der Jungsteinzeit kam das Pferd hinzu, das in der Folgezeit in der allgemeinen Wertschätzung wie auch religiösen Vorstellung einen hohen Rang einnahm. Aus Siedlungsgruben bei Miersdorf und Niederlehme sowie von der bronzezeitlichen Burg in Berlin-Köpenick stammen Muschelschalen und Fischschuppen.<sup>121</sup> Die Analyse der Pflanzenreste mehrerer Siedlungen im Gebiet der Lausitzer Kultur ergab, dass in der Jungbronzezeit vor allem Getreide angebaut wurde, und zwar vorrangig Gerste und Emmer – wie schon in der Jungsteinzeit – sowie Rispenhirse. Hinzu kamen die Hülsenfrüchte Erbsen, Linsen und Ackerbohnen und die Ölfrüchte Lein, Leindotter und Mohn.<sup>122</sup> Der Anbau dieser Nutzpflanzen wird sicher auch in unserem Gebiet üblich gewesen sein. Jagd und Fischfang wie auch das Sammeln von Wildfrüchten ergänzten weiterhin das Nahrungsangebot.

Eine architektonische Besonderheit im Siedlungswesen der Lausitzer Kultur stellen die an der Wende zur Eisenzeit errichteten großen Volksburgen<sup>123</sup> dar. In der Vergangenheit fehlten Nachweise für solche wallgeschützten Anlagen im Süden Berlins. Inzwischen wurden bronzezeitliche Burgen auf der Schlossinsel in Berlin-Köpenick<sup>124</sup> und auf der in den Krummensee hineinragenden Halbinsel beim gleichnamigen Ort nachgewiesen.<sup>125</sup> Ein Merkmal der kompakten Innenbebauung ist das rechtwinklige Straßenraster.<sup>126</sup> Die Errichtung eines das Land überspannenden Burgennetzes erfolgte wohl in einer Krisensituation, in der es auch zu gesellschaftlichen Veränderungen



*Gefäße der frühen Bronzezeit aus Gräbern der Aunjetitzer Kultur von Waltersdorf.*

gen kam. Eine Klimaverschlechterung und Wassermangel zum Ende der Bronzezeit<sup>127</sup> bei zugleich unverhältnismäßig hoher Bevölkerungsdichte dürften zu Verteilungskämpfen um knapper werdende Nahrungsressourcen geführt haben. Für einen flachen Horst in der Dahme-Niederung bei Wildau, den über Jahrtausende hinweg wiederholt von Siedlern aufgesuchten »Schillsberg«, wird nicht zuletzt der zahlreichen Funde wegen eine solche Funktion ebenfalls erwogen. Seine Kuppe wurde leider schon in der Vergangenheit zur Aufhöhung umliegender Bereiche abgetragen, sodass ohne Grabungen keine Klarheit zu gewinnen ist.

Von rund 20 Fundplätzen liegen uns Nachrichten über bronzezeitliche Urnengräber vor. In der Mitte des 2. Jahrtausends v. u. Z. vollzog sich im Bestattungsritus in Mitteleuropa ein Wandel von der Körper- zur Brandbestattung. Grundlage für diese Veränderung bildeten zweifellos neue Vorstellungen in der Religion. Mit Blick auf die Anzahl der Gräberfelder ist auffällig, dass Wohnplätze zahlenmäßig stark überwiegen. Möglicherweise bestatteten die Bewohner mehrerer Siedlungen ihre Toten auf einem Friedhof. Außerdem kann jener bei Siedlungsverlagerung weiterhin

genutzt worden sein.<sup>128</sup> Für Gräberfelder wurde gewöhnlich eine leicht erhöhte Lage im Gelände ausgewählt, während für Siedlungen die Gewässernähe bevorzugt wurde. Oft sind es die aus der flachen Landschaft ragenden Kuppen wie der Dehlingsberg bei Ragow, der Großmachnower Weinberg und der Galgenberg bei Mittenwalde, die in der Vorstellungswelt der Anwohner eine Rolle spielten. Hier fanden nun auch ihre Toten die letzte Ruhe. Meist sind es alte Nachrichten oder zufällige Entdeckungen von Bestattungsresten. Nur von drei Fundorten liegen Berichte über ausführlichere Untersuchungen vor. In »Lehmans Fichten« an der Straße von Hoherlehme nach Miersdorf barg der Wildauer Lehrer Richard Kulawsky in den 1930er Jahren 50 Gräber. Dieselbe Anzahl von Gräbern retteten die Bodendenkmalpfleger B. Fischer sowie M. und H. Berger zwischen 1966 und 1973 am Rand einer Sandgrube auf dem Galgenberg bei Mittenwalde.<sup>129</sup> Eine Untersuchung in den Jahren 2009–11 bei Deutsch Wusterhausen auf einem schon in den 1920er Jahren von K. Hohmann und R. Kulawsky<sup>130</sup> teilerschlossenen Gräberfeld förderte die Reste von ca. 100 Gräbern der Bronze- bis Eisenzeit zu Tage.<sup>131</sup> Die durch die jahrhundertelange Beackerung



Bronzezeitliche Urnengräber der Lausitzer Kultur vom Galgenberg bei Mittenwalde; Modell im Dahmelandmuseum Königs Wusterhausen mit Lebensbild von Bernd Fischer.

stark beschädigten Gräber waren teilweise durch Steinpackungen geschützt. Nur selten fand sich in ihnen als Beigabe ein kleiner Bronzering.<sup>132</sup> Dieser Mangel an Metallobjekten ist bezeichnend für Urnengräber der Lausitzer Kultur.<sup>133</sup> Ein bereits 1908 in Nähe des Vorwerks Marienhof bei Krummensee entdecktes Urnengrab war dagegen ungewöhnlich reich mit einem Schwertbruchstück und einem Rasiermesser<sup>134</sup> ausgestattet. Das bedeutendste Fundgut der Gräber sind zweifellos die Gefäße. In der Keramikentwicklung der Urgeschichte gebührt der Lausitzer Kultur ein Ehrenplatz. Ihre Tonerzeugnisse sind gewissermaßen die Designerware der handgeformten Tonwarearten: Sie zeichnen sich durch schlichte Formgebung und gute technische Verarbeitung aus. Während für die Mittelbronzezeit buckelverzierte – in der Region aber kaum vertretene – Formen typisch sind, charakterisieren Gefäße mit Horizontalriefen und Flechtbändern sowie die sogenannten Köpenicker Teller<sup>135</sup> den jüngsten Zeitabschnitt. Neben der Urne, dem Gefäß für den Leichenbrand, gehörten zur Grabsausstattung häufig ein oder mehrere Beigefäße. Der für die Niederlausitz bezeichnende Reichtum an Beigefäßen lässt sich hier am Rande der Lausitzer Kultur

nicht feststellen. Während von den auf Äckern liegenden Urnenfeldern wenig bis gar nichts erhalten blieb, kann in Waldgebieten noch mit ungestörten Bestattungen gerechnet werden, wie Zufallsfunde u. a. bei Kiekebusch und Miersdorf andeuten. Bronzezeitliche Hügelgräber, die in der Niederlausitz noch relativ häufig angetroffen werden, sind in unserer Region bis auf einen 1941 bei Kablow ermittelten Hügelrest nicht überliefert. Möglicherweise sind sie frühzeitig Feldbestellungen zum Opfer gefallen. Sammel- wie auch Einzelfunde von Bronzegegeräten und Schmuck wurden auf dem Teltow selten gemacht. Aus dem Untersuchungsgebiet zählen hierzu ein vom Barbier Klemm 1881 bei Mittenwalde in zwei Fuß Tiefe entdeckter Hort aus zwei Dolchklingen, einem Randleistenbeil, einer Sichel, einer Pinzette und einer Nadel<sup>136</sup> sowie zwei Lappenbeile in Nähe des Großmachnower Weinbergs.<sup>137</sup> Aus der weiteren Umgebung ist auf den umfangreichen Bronzeschatz von Spindlersfeld bei Berlin-Köpenick zu verweisen<sup>138</sup>, der als Besonderheit eine Gussform enthielt, und auf die große Spiralplattenfibel von Karolinenhof bei Köpenick.<sup>139</sup> In der mittleren Bronzezeit beherrschten inzwischen auch einheimische Handwerker die Gießtechnik.



*Gefäße der späten Bronzezeit von Königs Wusterhausen.*

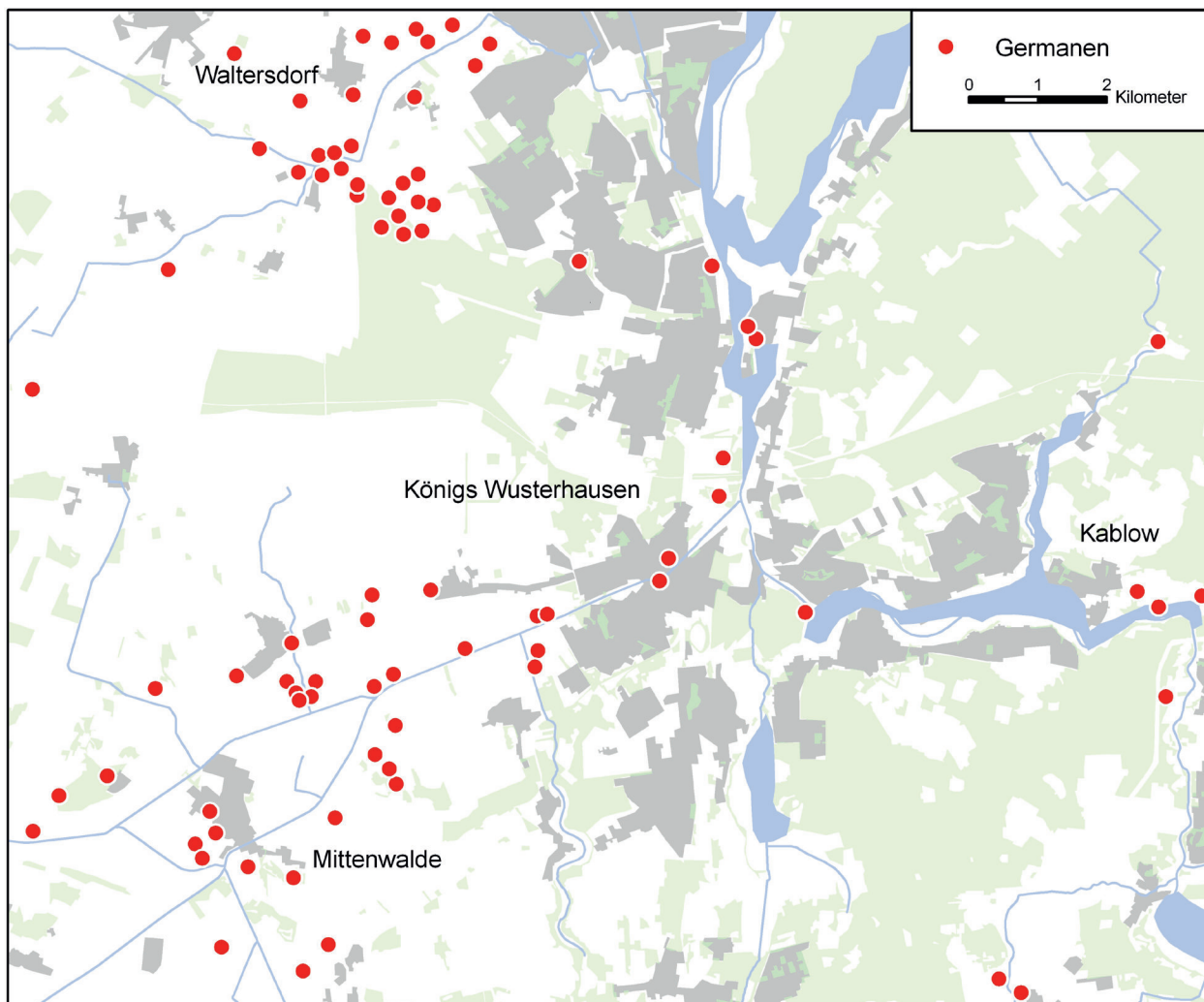
Sie waren nun in der Lage, die gewünschten Arbeitsgeräte, Waffen und Schmucke selbst herzustellen – sofern ihnen hierfür ausreichend Bronze zur Verfügung stand. Bis auf das Bruchstück aus dem Urnengrab von Krummensee fehlen Belege für bronzzeitliche Schwerter aus unserem Raum.<sup>140</sup> Ähnlich sieht es bei Sichel aus, die uns nur als Reststücke im Hort von Mittenwalde und als Einzelfund bei Schulzendorf begegnen. Eine Scheibenkopfnadel aus Bronze fand sich in einer Grube der jüngst entdeckten bronzzeitlichen Siedlung auf dem »Wendenfriedhof« bei Mittenwalde.<sup>141</sup> Weiträumige Handelsverbindungen bestanden in dieser Zeit zwischen dem Mittelmeerraum und der Ostsee und führten zum Austausch von Ideen und Produkten wie Gold, Bronze und Bernstein.

Spielgeräte oder Objekte mit religiösem Hintergrund wie die kleinen mit Kieselsteinen gefüllten Rasseln unterschiedlichster Form – u. a. in Vogelgestalt –, die von zahlreichen Urnenfeldern der Lausitzer Kultur bekannt sind, fehlen bislang. Das mag auch am Mangel wissenschaftlich untersuchter Gräberfelder liegen. Das Vogelköpfchen aus einer Grube der spätbronzezeitlichen Siedlung auf dem Gelände des »Wendenfriedhofs« bei Mittenwalde könnte Teil einer solchen Klapper sein.<sup>142</sup> Aber auch eine sogenannte Vogelschale mit Tonvögeln im Innern<sup>143</sup> sowie ein vogelförmiges Gefäß kämen hierfür infrage.<sup>144</sup> Ein ähnlich ambivalenter Hintergrund kann auch für die kleinen Räder

aus Ton vermutet werden, die bei Krummensee – als Lesefund auf einem Urnengräberfeld – und Siedelstellen bei Schenkendorf, Schulzendorf und auf dem »Schillsberg« bei Wildau (drei Exemplare) entdeckt wurden. Es handelt sich um flache runde Tonscheiben<sup>145</sup> von 5,3 (Schulzendorf) bis 8 Zentimeter (Wildau) Durchmesser mit einem relativ kleinen Loch für die Achse im Zentrum. Das Schulzendorfer Fundstück trägt in der Mitte eine Nabe.<sup>146</sup> Bei zwei der Objekte von Krummensee und Wildau wurden Speichen aus sich kreuzenden Stegen geformt. Vergleichbare Speichenräder weisen die bekannten Bronzewagen von Burg im Spreewald auf. Von Dergischow/Horstfelde befand sich einst die Bodenplatte eines tönernen Gefährts mit aufsitzendem Gefäßrest im Teltowmuseum in Zossen.<sup>147</sup> Karl Hohmann verglich dieses Fundstück mit dem berühmten, jedoch aus Bronze gefertigten Kesselwagen von Peckatel in Mecklenburg,<sup>148</sup> der im Kult sicher eine wichtige Rolle spielte.

## **Die Germanen der vorrömischen Eisenzeit<sup>149</sup> (600 v. u. Z.–Zeitenwende)**

Während sich die Lausitzer Kultur in ihrem Kerngebiet um 800 v. u. Z. in mehrere eisenzeitliche Regionalgruppen aufsplittet, wie die Billendorfer Kultur in der Niederlausitz und die Göritzer Gruppe entlang der unteren Oder,<sup>150</sup> scheint der Raum um Berlin weiter im Kulturzustand der ausklingenden Bronzezeit verharret zu haben. Wenige Funde deuten stilistisch auf sporadische Kontakte zu den früheisenzeitlichen Nachbarkulturen hin. In diesen Zeitabschnitt gehören die voluminösen Hohlwulstringe aus Bronze, die kürzlich bei Ragow aufgespürt wurden. Eine Parallele zu diesen bildet ein bereits 1843 auf der Pfaueninsel im Wannsee entdeckter Hortfund.<sup>151</sup> Erst im Verlauf des 6. Jahrhunderts v. u. Z. wurde mit dem Zustrom von Siedlern aus dem nordwestdeutschen Raum der Übergang zur vorrömischen Eisenzeit vollzogen.<sup>152</sup> Die Jastorfkultur, benannt nach einem Fundort in Niedersachsen, ist die erste archäologische Kultur, die mit einer germanischen Bevölkerung in Verbindung gebracht werden kann. Bereits Karl Hohmann konstatierte für den Teltow wegen der spärlichen Fundnachweise einen gravierenden Bevölkerungsrückgang für die vorrömische



Fundplätze der Germanen der vorrömischen Eisenzeit, römischen Kaiserzeit und Völkerwanderungszeit.

Eisenzeit.<sup>153</sup> Hierfür dürften wenig günstige klimatische Rahmenbedingungen mitverantwortlich gewesen sein,<sup>154</sup> die sich erst wieder zu Ende der Eisenzeit besserten. Von den lediglich 34 Fundstellen der vorrömischen Eisenzeit in unserem Untersuchungsgebiet wiesen sogar nur sechs Gräber der Jastorfkultur auf. Durch reiche Beigaben zeichnen sich die Urnenfelder vom Dehlingsberg bei Ragow und auf dem Großmachnower Weinberg aus. Ihre Funde gelangten seinerzeit in das Märkische Museum. Die vom Barbier Klemm Ende des 19. Jahrhunderts eingelieferten Urnen enthielten Beigaben aus Bronze und Eisen, darunter Gürtelhaken und einen Trinkhornbeschlag.<sup>155</sup> Auf dem Großmachnower Weinberg führte Albert Kiekebusch in den Jahren 1925/26 Ausgrabungen am Rande der Sandgrube des Gutes durch. Auch

hier bargen die Urnen zahlreiche Beigaben, u. a. den Eisenbeschlag eines rechteckigen Schildes.<sup>156</sup> Gefäße wie Beigaben belegen, dass an beiden Fundorten während der Gesamtdauer der Jastorfkultur bis ins 1. Jahrhundert v. u. Z. bestattet wurde. Zu diesen Altfinden kommen als Neuentdeckungen wenige Einzelgräber wie von Mittenwalde<sup>157</sup> und Ragow hinzu. Die bekleideten Toten wurden mit ihrem Schmuck und ihrer persönlichen Habe auf dem Scheiterofen verbrannt. Die aufgelesenen Überreste wurden anschließend in einer Urne bestattet. Im Unterschied zu den gefäßreichen Gräbern der Lausitzer Kultur kommen Beigefäße nur selten vor. Die anfangs dreigliedrigen und mit Rillenbändern und Punktgruppen verzierten Gefäße wurden im Verlauf der Jastorfkultur immer schlichter. Die stilistische Entwicklung der Keramik,

vor allem aber Veränderungen des metallenen Trachtzubehörs und Schmucks wie Gürtelhaken, Fibeln, Hals- und Ohringe erlauben eine Gliederung der Jastorfkultur zwischen der Mitte des 6. Jahrhunderts v. u. Z. und der Zeitenwende in einen älteren und einen jüngeren Abschnitt. Für Schmuck und Waffen sind Erzeugnisse der Kelten, die zwischen den Alpen und Thüringen siedelten, vorbildhaft. Über den direkten Austausch gelangten aus diesem Gebiet neben Schmuck und Waffen auch erste scheibengedrehte Gefäße in unseren Raum. Zum Siedlungswesen der Jastorfkultur ist wenig Konkretes bekannt. Obwohl die Fundstellen zahlreicher sind, bestimmen wie bei der jüngeren Bronzezeit runde Speicher- und Abfallgruben das Grabungsbild.<sup>158</sup> Pfostenverfärbungen kommen vor, ergeben aber selten einen Gebäudegrundriss. In Berlin konnten bei Buch und Biesdorf zweischiffige Hausgrundrisse freigelegt werden.<sup>159</sup> Doch wird das Gros – wie schon für die jüngere Bronzezeit vermutet – aus ebenerdigen, möglicherweise Blockbauten bestanden haben.<sup>160</sup> Das aufgelesene Scherbenmaterial von Siedelstellen zeigt, dass einige der Plätze wie bei Mittenwalde und Groß Machnow von der jüngsten Bronzezeit bis in die Eisenzeit bewohnt waren, wohingegen andere wie bei Miersdorf, Schulzendorf und Waltersdorf eine Kontinuität von der jüngeren Jastorfkultur zur römischen Kaiserzeit erkennen lassen. Während sich die Grundlagen zur Nahrungsbeschaffung in der Eisenzeit nicht geändert hatten, vollzog sich im Metallhandwerk ein großer Fortschritt. Mit der im 5. Jahrhundert v. u. Z. einsetzenden Eisenverarbeitung auf der Grundlage lokaler Erzlagerstätten, des in feuchten Niederungen häufig vorkommenden Raseneisensteins, wurde das Metallhandwerk erstmals unabhängig von unsicheren und teuren Importen. Die bereits von Heinz Seyer aufgrund von Eisenschlackefunden vermutete eigenständige Eisengewinnung und -verarbeitung<sup>161</sup> der frühen Germanen auf dem Teltow konnte inzwischen durch Grabungen bestätigt werden. Zum Schmelzen des Raseneisensteins bedienten sich die Menschen eines nach dem Fundort im Landkreis Teltow-Fläming benannten Rennofens vom Typ »Glienicke«.<sup>162</sup> Eine eigenständige Verarbeitung des Eisens unter Anwendung dieser Technologie wurde auch auf Siedlungen bei Waltersdorf, Selchow, Klein Köris, Mittenwalde und Schenkendorf nachgewiesen.<sup>163</sup>

## **Die Germanen der römischen Kaiserzeit und Völkerwanderungszeit (Zeitenwende bis Mitte des 6. Jahrhunderts)**

Mit Beginn unserer Zeitrechnung nehmen die Berichte über die Gebiete im Innern Germaniens zu. Zum ersten Mal werden für unsere Region konkrete Stammesnamen genannt.<sup>164</sup> Unter den antiken Quellen nimmt die im Jahr 98 in Rom erschienene »Germania«<sup>165</sup> des Publius Cornelius Tacitus einen herausragenden Stellenwert ein. Aus römischen Nachrichten geht hervor, dass germanische Völkerschaften seit dem berühmten Zug der Kimbern und Teutonen im 2. Jahrhundert v. u. Z. wiederholt auf Wanderungen gingen. Das führte zu Verlagerungen ihrer Wohnsitze lange vor Beginn der sogenannten Völkerwanderungszeit. Im Zentrum der Mark siedelten in den ersten Jahrhunderten u. Z. die Semnonen, die zu den Elbgermanen oder Sueben gerechnet werden. Obwohl für mehrere germanische Stämme zwischen Elbe und Weichsel die Wohnsitze von zeitgenössischen Autoren beschrieben werden, hält sich die Forschung der Nachkriegszeit bei der ethnischen Ansprache archäologischer Kulturen auffallend zurück und bevorzugt neutrale, auf einen Fundplatz oder den geografischen Raum bezogene Bezeichnungen. Den Forschungsstand zur römischen Kaiserzeit im Raum Berlin und auf dem Teltow bestimmten während der letzten Jahrzehnte Achim Leube und Bernd Fischer. Neue Erkenntnisse fassten jüngst Morten Hegewisch und Martina-Johanna Brather zusammen.<sup>166</sup> An etwa 80 Plätzen unseres Gebiets wurden Kulturreste der Germanen aus der römischen Kaiserzeit<sup>167</sup> und der Völkerwanderungszeit entdeckt. Sie sind nicht gleichmäßig über das Gebiet verteilt, sondern folgen den Flüssen und Fließten und liegen an den Rändern der sie begleitenden Niederungen. Da die später hier siedelnden Slawen ähnliche Standortfaktoren bevorzugten, stoßen wir in denselben Gemarkungen meist auf Kulturreste beider Völkerschaften.<sup>168</sup> Das Klima während der Kaiserzeit war günstig, und erst während der Völkerwanderungszeit verschlechterte es sich.<sup>169</sup>

Die nun folgende, fast sechs Jahrhunderte währende Siedlungsdauer der Germanen wird in drei Perioden gegliedert, die jeweils etwa zwei Jahrhunderte umfassen: die ältere und jüngere römische Kaiserzeit sowie die Völkerwanderungszeit.<sup>170</sup> Rund ein Drittel der Fundstellen lässt